



1911 - 1961

Sektion
Niederelbe-Hamburg
des Deutschen Alpenvereins

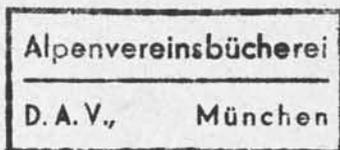
E
230

FESTSCHRIFT
zum 50 jährigen Bestehen
der
Sektion Niederelbe-Hamburg
des Deutschen Alpenvereins

Herausgegeben von der Sektion Niederelbe-Hamburg
Zusammengestellt von E. Möller

Druck: J. Freitag, Hamburg-Altona, Goethestraße 4.

8 E 230



61 662

**Grußwort für die Festschrift
der Sektion Niederelbe-Hamburg e. V. des Deutschen
Alpenvereins anlässlich ihres 50 jährigen Jubiläums
am 28. Oktober 1961.**

Zum 50jährigen Bestehen der Sektion Niederelbe-Hamburg e. V. des Deutschen Alpenvereins am 28. Oktober 1961 überbringe ich den Mitgliedern des Vereins die herzlichen Glückwünsche des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg und verbinde damit Dank und Anerkennung für die bisher geleistete segensreiche Arbeit.

Mit mehr als 4000 Mitgliedern ist der Verein heute in Nord-West-Deutschland die größte Sektion des Alpenvereins und seine Idee gilt — ungeachtet der bewegten Geschichte unseres Landes in den letzten 50 Jahren — heute ebenso wie am 28. Oktober 1911:

Das zugleich begeisternde und demütig stimmende Erlebnis der großartigen Natur, der Flora und Fauna der Berge, sei es bei einem mutigen Aufstieg zu einem Gipfel oder bei einer stillen Wanderung und ruhiger Rast im Tale; und nicht zuletzt die Erfahrung der selbstverständlichen Kameradschaft und Treue des Anderen.

Berge haben schon früh die Phantasie und den Ehrgeiz der Menschen angeregt. Als einer der ersten Bergsteiger hat der Dichter Francesco Petrarca 1336 den Mont Ventoux „lediglich aus Verlangen, die namhafte Höhe des Ortes kennenzulernen“ erstiegen und schreibt über den Aufstieg: „Der Tag war lang, die Luft mild, die Gemüter waren entschlossen, die Körper stark und geübt im Marschieren; nur die Natur des Ortes schuf uns Hindernisse.“

Das ursprüngliche Ziel der Alpenfreunde, die Berge zu erobern, ist seit langem erreicht. Heute gilt es aber, den Berg und seine Tier- und Pflanzenwelt vor dem Ansturm verständnisloser Touristen zu schützen, ehrgeizigen Kletterern, die schnelle Rekorde um jeden Preis suchen, entgegenzutreten und die Jugend der Großstadt, die der Natur oft fremd gegenübersteht, für ihre Idee zu gewinnen. So sind dem Alpenverein zu den alten Zielen neue wichtige Aufgaben entstanden. Zur Lösung dieser Aufgaben wünsche ich der Sektion Niederelbe-Hamburg e. V. Entschlossenheit und Erfolg.

Senator Dr. Hans H. Biermann-Ratjen
Präses der Kulturbehörde der Freien
und Hansestadt Hamburg

Empor zum Licht.

Paul Erdmann.

Wir steigen auf beim ersten Frührotschein im frischen Grün, im frohen Lächeln der Natur, zu wandern, wie es Gott gefällt. Der Bergwald rauscht, die Quelle singt, die Latschen flüstern leise im Wind. Die Almen sind wie Teppiche mit Blumen bunt durchwirkt. Und Fels auf Fels in brandender Erstarrung, leuchtend hell und fahl wie Schatten.

Das Gestirn des Tages zieht am Firmament die vorgeschriebene Bahn, und die Hochwelt badet sich in seinen Lichterfluten.

Darum, Wanderer, entfliehe dem Dunst der Niederungen,
jubele der Sonne entgegen und schreite empor!

Empor zum heilenden Licht!

Wilde Grate, steile Felsenmauern, schlanke Türme, von Titanen in Jahrtausenden geschaffen.

Unter unseren Sohlen gähnt die Tiefe, doch wir klettern empor an glatter Wand, wir stemmen uns hoch im engen Kamin. Mit nervigen Händen prüfen wir den Fels, untersuchen die Löcher und Risse und Spalten, um uns einzukrallen, um wie Insekten anzukleben auf dem Weg nach oben.

Und endlich stehen wir am Steinmann, überwältigt von dem Meer der Gipfel in allen Fernen, von der Kraft und Schönheit hochgestellter Götterburgen, und trinken begierig den Glanz und das Licht des ewig spendenden Sonnenrades.

Immer wieder drängt es uns, jauchzend dorthin empor
zu stürmen, wo wir wännen, daß die Quelle allen Leuchtens sei:

Empor zum kündenden Licht!

An einem strahlenden Morgen auf einem Berg stehen, wenn schimmeln in winterlich schweigender Ruhe die erhabenen Majestäten in einen unendlichen Himmel ragen, wie am ersten Schöpfungstag!

Und dann in wunschloser Skiseligkeit mit kurzem, federndem Ruck abstoßen in den unberührten Steilhang hinaus, daß der gleißende Firn sprühend um die Bretter zischt, das ist der Rausch der Abfahrt, das ist der Lohn des Strebens nach dem Licht.

Das ist's, warum wir immer rufen werden: Empor!

Empor zum heiligen, ewigen Licht!

50 Jahre Sektionsgeschichte.

E. Möller.

50 Jahre Sektionsgeschichte — eine Tatsache, die einen berechtigten Rückblick gestattet, zumal nur noch wenige Mitglieder unserer großen Sektion wissen, aus welch kleinen, bescheidenen Anfängen sie entstanden ist. So soll denn dieser geschichtliche Rückblick Kunde geben von den 50 Jahren, die durch das große Weltgeschehen dieser Zeit ihr Gepräge erhalten haben, das nicht nur bei den Staaten und Völkern der Erde umwälzende Ereignisse zur Folge hatte, sondern auch tief in das persönliche Leben des Einzelnen und damit auch in die bestehenden Gemeinschaften der Menschen ihre Furchen gruben. Diese verflissenen 50 Jahre kann man daher zwangsläufig in drei große Abschnitte einteilen: 1.) die Zeit bis zum ersten Weltkrieg, 2.) die Zeit zwischen beiden Weltkriegen, 3.) die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Nach dieser Einteilung sollen auch die 50 Jahre Sektionsgeschichte skizziert werden.

1.) 1911—1918.

Die ersten Anfänge unserer Sektion gehen bis auf das Jahr 1904 zurück. In diesem Jahr lernte der Gründer der Sektion, Herr Wilhelm Siemers, auf seiner Alpenfahrt den Schriftführer der Sektion Donauwörth des damaligen Deutschen und Österreichischen Alpenvereins kennen, der ihn bewog, seiner Sektion beizutreten. Herr Siemers fand noch zwei weitere begeisterte Bergfreunde, die Herren A. Apel und O. Gatermann, die mit ihm zusammen im März 1905 der Sektion Donauwörth beitraten und die Ortsgruppe Hamburg der Sektion Donauwörth gründeten, aus der dann im Jahre 1911 die Sektion Niederelbe-Hamburg entstanden ist.

Von den Gründern der Sektion lebt nur noch unser Ehrenmitglied, Herr Adolf Apel, für den der Festtag der Sektion auch gleichzeitig ein Ehrentag ist: 56 Jahre ist er Mitglied im Alpenverein, 50 Jahre Mitglied unserer Sektion und ebenfalls 50 Jahre im Vorstand unserer Sektion tätig. Doch wahrlich ein seltenes Jubiläum! Die Sektion dankt ihm von Herzen für alles, was er für sie getan hat. Seine Treue, seine stete Hilfsbereitschaft und sein selbstloses Wirken für unsere Sektion mögen ein leuchtendes Beispiel für alle Mitglieder sein.

In den Jahren 1905—1911 wuchs die Mitgliederzahl der Ortsgruppe ständig und zählte zu Anfang 1911 bereits 111 Mitglieder. Am 5. Januar 1911 wurde der Antrag an den Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins zur Gründung einer eigenen Sektion gestellt. Erst nach Überwindung mancherlei Schwierigkeiten und nach langwierigen Verhandlungen, die fast $\frac{3}{4}$ Jahr dauerten, gab der Hauptausschuß seine Einwilligung zur Gründung der „Sektion Niederelbe—Hamburg des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“. Am 16. September 1911 fand die Gründungsversammlung im Pilsener Hof (Gänsemarkt) statt. In den Vorstand wurden die Herren K. Raue, J. Eggers, A. Gumprecht, W. Siemers und A. Apel gewählt.

Bis zum Jahre 1914 stieg die Mitgliederzahl ständig. Bei Ausbruch des Krieges zählte die Sektion 351 Mitglieder; diese Zahl sank naturgemäß während des Krieges wieder.

2.) 1919—1945.

Die nach 1919 einsetzende Hochkonjunktur auf allen Gebieten machte sich auch in der Mitgliederzahl der Sektion bemerkbar. Sprunghaft schnellte sie von Jahr zu Jahr hoch, um in den Jahren 1924/25 mit etwa 1400 Mitgliedern ihren höchsten Stand zu erreichen.

Im Frühjahr 1924 starb der 1. Vorsitzende der Sektion, Herr Karl Raue. Sein Tod war für die Sektion ein schwerer Verlust, hatte er doch durch „seine klare

und sachliche Verhandlungsweise und sein liebenswürdiges Wesen" viel dazu beigetragen, daß der Name „Niederelbe—Hamburg" im großen Alpenverein einen guten Klang bekommen hatte. Sein Name wird daher in der Geschichte der Sektion unvergessen bleiben.

Zu seinem Nachfolger wählte die Hauptversammlung Herrn Studienrat Otto Franz als 1. Vorsitzenden, der in schwerer Zeit dieses Amt übernahm und sich besonders mit seltener Begeisterung und nie erlahmender Arbeitskraft für einen Hüttenbau der Sektion einsetzte. Die damaligen Zeitverhältnisse — nur wenige Worte mögen sie charakterisieren: Scheinblüte, Inflation, Arbeitslosigkeit, wirtschaftlicher Niedergang — führten auch im Sektionsleben zu Spannungen und Gegensätzen so schwerer Art, daß der Gesamtvorstand auf der außerordentlichen Versammlung am 22. März 1926 zurücktrat.

Ein Zusammenbrechen der Sektion schien unvermeidlich zu sein. In diesem kritischen Augenblick erklärte sich Herr Landgerichtsdirektor Dr. J. O. Lührsens bereit, das Amt des 1. Vorsitzenden zu übernehmen. Von 1926—1946 ist er der Kapitän des Sektionsschiffes gewesen, hat es nicht nur wieder flott gemacht und auf den rechten Kurs gebracht, sondern auch trotz des wirtschaftlichen Niederganges dieser Jahre bemerkenswerte Erfolge für die Sektion errungen. Erinnert werden soll nur an den Bau der Niederelbehütte in den Jahren 1930/31. Als er im Zuge des Zeitgeschehens im Jahre 1946 sein Amt als 1. Vorsitzender zur Verfügung stellte, hat die Sektion ihn als Anerkennung für seine großen Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt.

In der Zeitperiode von 1919—1946 trat nach der Scheinblüte mit einem Mitgliederstand von 1400 ein jährlicher Rückgang ein, so daß die Sektion diese Zeit mit einer Mitgliederzahl von 450 abschließen konnte.

3.) 1946—1961.

Der Zusammenbruch nach dem zweiten Weltkrieg schien auch für den Alpenverein, besonders in Deutschland, das Ende zu bringen, denn in allen Besatzungszonen wurde er durch Verfügung der Besatzungsmächte aufgelöst. Aber bereits im Oktober 1945 wurde von der Kulturverwaltung der Stadt Hamburg ein Aufruf erlassen, daß sich die kulturellen Vereine zwecks Wiederaufnahme ihrer Arbeiten bei ihr melden sollten. Hier muß nun der Name eines Mannes genannt werden, dem wir es ausschließlich zu danken haben, daß der Alpenverein und seine Sektionen nach verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem Zusammenbruch die Arbeit wieder aufnehmen durften. Es ist Dr. Arthur Schmidt, Hamburg, Mitglied unserer Sektion. Seiner großen Tatkraft, getragen von einer starken Liebe zu den Bergen, seinem uneigennützigem Einsatz bei den in Frage kommenden Stellen ist es zu danken, daß einmal die unselige Verbindung des Alpenvereins mit dem „Reichsbund für Leibesübungen" gelöst und er wieder als Kulturverein anerkannt und damit der Kulturverwaltung unterstellt wurde. Am 12. Januar 1946 konnte Herr Dr. A. Schmidt den hiesigen Sektionen des Alpenvereins melden: „Der Deutsche Alpenverein in Hamburg ist genehmigt und seine Sektionen können unter voller Entfaltung ihres Eigenlebens ihre Vereinstätigkeit fortsetzen". Dieser Erfolg ist einzig und allein das Verdienst von Herrn Dr. A. Schmidt, dem wir an dieser Stelle noch einmal von Herzen danken wollen.

Aber nicht allein für die Hamburger Sektionen war dieses erreichte Ziel von großer Bedeutung, es führte über die Bildung der einzelnen Landesverbände — Nordwestdeutscher Sektionenverband, Bayrischer Sektionenverband, West- und Südwestdeutscher Sektionenverband — in den kommenden Jahren wieder zur Neugründung des Deutschen Alpenvereins auf der denkwürdigen Tagung vom 20. — 22. Oktober 1950 in Würzburg.

Nach Wiederaufnahme der Vereinstätigkeit im Jahre 1946 trat der bis dahin wirkende Gesamtvorstand zurück. Von 1926—1946 hatte Herr Dr. J. O. Lührsens die Geschicke der Sektion als 1. Vorsitzender geleitet. Auf der Hauptversammlung am 18. Mai 1946 wurde Herr Adolf Apel zum 1. Vorsitzenden gewählt.

So konnte die Sektion ihre Arbeit wieder aufnehmen. An Mitgliedern zählte sie 550. Die äußeren Bedingungen waren noch sehr ungünstig. Eine Geschäftsstelle stand nicht zur Verfügung. Diese hatte sie zusammen mit ihrer großen Bücherei im Sommer 1943 durch Feindeinwirkung verloren. Mitgliederlisten waren nur unvollständig vorhanden. Mühsam mußte die Sektion ihren ganzen Betrieb wieder von neuem aufbauen. Bei dieser schweren Arbeit war das erfreuliche Zeichen die Treue der Mitglieder, die auch in den ersten Nachkriegsjahren das Sektionsschiff nicht verließen, obgleich der Kurs in die Zukunft noch dunkel und unbestimmt war. An eine Fahrt in die Berge war überhaupt nicht zu denken. Gibt es noch ein schöneres Zeichen für den Idealismus, der schon immer im Alpenverein geherrscht hat? Dieser Idealismus hat auch beim Neuaufbau unserer Sektion die alten Mitglieder nicht verzweifeln lassen, ihnen die Kraft und den Mut zu frischer Arbeit gegeben und den Glauben an ein Fortbestehen des Alpenvereins gestärkt. So konnte dann Schritt für Schritt die Wiederaufbauarbeit geleistet werden.

Noch einmal entstand für die Sektion eine sehr kritische Situation durch die Währungsreform am 20. Juni 1948. Die Sektionskasse war fast leer, die notwendigsten laufenden Ausgaben konnten kaum bestritten werden. Zur Überbrückung dieser Schwierigkeiten sah sich der Vorstand daher genötigt, von den Mitgliedern für das zweite Halbjahr 1948 einen Überbrückungsbeitrag einzufordern. Durch die Einsicht unserer Mitglieder kamen diese Gelder in kurzer Zeit ein, die Notlage konnte gemeistert werden. Doch wieder ein leuchtendes Beispiel von dem Idealismus, der im Alpenverein herrscht.

Nach diesem Tiefstand im Jahre 1948 konnte durch das so plötzliche, „wunderbare" Aufblühen der wirtschaftlichen Lage in der Bundesrepublik, ausgelöst durch die Währungsreform, auf allen Gebieten ein Aufschwung festgestellt werden, der uns allen als den unmittelbar daran Beteiligten und Betroffenen heute noch als kaum glaublich erscheinen muß. Dieses allgemeine Aufblühen zeigte sich auch in dem Leben unserer Sektion bis auf den heutigen Tag und ist allen Mitgliedern noch in frischer Erinnerung. Nur wenige Daten und Zahlen mögen daher hier genannt werden. Auf der Mitgliederversammlung am 23. Oktober 1948 wurde die vom Vorstand vorgeschlagene Umbesetzung innerhalb des Vorstandes einstimmig genehmigt. Das Amt des 1. Vorsitzenden übernahm Herr Ernst Möller, der es seit dieser Zeit inne hat. Am 1. April 1949 konnte die Sektion ihre alte Geschäftsstelle in der Lange Reihe 29 III (Handelshof) wieder beziehen.

Das Aufblühen der Sektion zeigt wohl am deutlichsten die Mitgliederbewegung seit 1945. Wir hatten am

1. April 1945	550 Mitglieder
1. Januar 1946	565 Mitglieder
1. Januar 1947	567 Mitglieder
1. Januar 1948	559 Mitglieder
1. Januar 1949	599 Mitglieder
1. Januar 1950	602 Mitglieder
1. Januar 1951	734 Mitglieder
1. Januar 1952	1154 Mitglieder
1. Januar 1953	1482 Mitglieder
1. Januar 1954	2083 Mitglieder
1. Januar 1955	2660 Mitglieder
1. Januar 1956	3202 Mitglieder
1. Januar 1957	3684 Mitglieder
1. Januar 1958	3830 Mitglieder
1. Januar 1959	3638 Mitglieder
1. Januar 1960	3726 Mitglieder
1. Januar 1961	3916 Mitglieder

Im Jahre 1961 haben wir die 4000-Grenze bereits überschritten.

Weiter müssen wir berichten, daß wir im Jahre 1951 ein „Sektionskind“ und im Jahre 1957 sogar ein „Sektionsenkelkind“ bekommen haben. Es sind die Ortsgruppen Soltau und Munster unserer Sektion. Ausführliches darüber ist in der Rede von Herrn Herbert Jentzsch zu lesen.

Mit dieser Mitgliederzahl von mehr als 4000 ist unsere Sektion im Deutschen Alpenverein die viertgrößte, von den alpenfernen Sektionen sogar die größte. Ein stolzer Erfolg unserer Arbeit in den abgelaufenen 50 Jahren! Er müßte aber ein äußerlicher, ein Scheinerfolg sein, wenn der innerliche Wert, das Zusammengehörigkeitsgefühl und der Idealismus verloren gegangen wäre. Und richten wir nach dieser Seite hin den Blick auf das halbe Jahrhundert, so brauchen wir, als die jetzigen Träger der Sektion, uns vor unseren Vorgängern nicht zu schämen. Wenn sich auch im Laufe der Jahrzehnte die vom großen Alpenverein zu leistenden Aufgaben zum Teil geändert und erweitert haben, so ist die bestimmende Richtschnur aller Arbeiten heute wie je die gleiche geblieben: die Liebe zu den Bergen zu pflegen und das große Bergerleben allen, die danach streben, zu ermöglichen. Hütten- und Wegebauten in den Ostalpen schufen die Vorbedingungen zur Erreichung dieser Ziele. So hat auch unsere Sektion in dieser Zeit zu ihrem kleinen, bescheidenen Teil daran mitgearbeitet.

Schon bald nach der Gründung wurde der Wunsch laut, in den Kreis der hüttenbesitzenden Sektionen zu treten. Im Jahre 1913 wurde der „Alpine Fonds“ gegründet, der den Grundstock für einen Hüttenbau bilden sollte. Der Weltkrieg 1914—18 ließ aber das Vorhaben nicht aus den ersten Anfängen herauskommen. Die bis dahin angewachsenen Gelder von rund 1000,— Reichsmark wurden für die hamburgische Kriegshilfe und das Rote Kreuz gespendet.

Nach Beendigung des Krieges wurde aber der Gedanke des Hüttenbaues wieder aufgenommen, der „Alpine Fonds“ wuchs von neuem. Das Inflationsjahr 1923 ließ ihn wieder in ein Nichts verschwinden. Trotz dieser Rückschläge verlor die Sektion den Glauben an das endgültige Gelingen nicht. Unser Ehrenmitglied, Herr W. Felsche, schildert in seinem Bericht: „Erinnerungen an den Bau der Niederelbehütte“ den mühevollen, schwierigen Verlauf bis zur fertigen Hütte.

Ergänzend wollen wir zu diesem Bericht noch auf die finanzielle Seite des Hüttenbaues hinweisen. Die schlüsselfertige Hütte und die Wegebauten kosteten rund 68 000,— Reichsmark. 16 000,— Reichsmark gab der Hauptverein als Beihilfe, 8 000,— Reichsmark zahlte die Sektion Kiel für Wegebauten und den Rest von 44 000,— Reichsmark hat unsere Sektion aus eigenen Mitteln aufgebracht.

Mit zähem, hanseatischem Unternehmungsgeist konnte unsere Sektion alle Hindernisse überwinden und eine Hütte bauen, die beredtes Zeugnis ablegt von hamburgischer Gediegenheit, peinlichster Genauigkeit und musterhafter Anordnung. Wir sind stolz auf unsere schöne Niederelbehütte. Durch ihren Bau, gemeinsam mit den Wegebauten der Sektion Kiel, haben wir ein Gebiet erschlossen, das bis dahin abseits von dem großen Reisetromm lag und in einen Dornröschenschlaf versunken war. Die verflossenen 30 Jahre haben den Beweis erbracht, daß aus bergsteigerischen Gründen der Bau der Hütte notwendig gewesen ist. So haben wir durch die bergsteigerische Erschließung des Ostferwalls tatkräftig im Rahmen des Hauptvereins für die Allgemeinheit mitarbeiten dürfen.

Nachdem der erste Hüttenpächter, unser „Pepi Siegele“, aus beruflichen Gründen von dem Pachtvertrag zurücktreten mußte, übernahm im Jahre 1938 Bergführer Seraphin Rudigier mit seiner Frau die Bewirtschaftung. Er hat in den verflossenen Jahren die Hütte so betreut, als wenn sie sein Eigentum wäre. Dies gilt besonders für die düstere Zeit, da die Hütte nach 1945 beschlagnahmt wurde, und wir um unser Eigentum bange Sorgen ausstehen mußten. In den Jahren 1945—1950, wo allgemein Reisen in das Ausland unmöglich waren, die Hütte also kaum von Gästen besucht wurde, hat er in vorbildlicher Weise unser Eigentum betreut, obgleich für ihn kein finanzieller Vorteil damit verbunden war. So möchten wir auch an dieser Stelle „unserem Seraphin“, der ja allen Hüttenbesuchern

durch seine „Spukgeschichten“ bekannt ist, von Herzen für seine Treue der Sektion gegenüber danken. Hoffentlich wird er noch viele, viele Jahre unser Hüttenpächter bleiben.

Nach 1945 wurde die Niederelbehütte mit allen in Österreich gelegenen Alpenvereinshöfen deutscher Sektionen beschlagnahmt. Lange Zeit hing das Schicksal dieser Höfen am sogenannten „seidenen Faden“, ein endgültiger Verlust schien unabwendbar zu sein. Nur durch das furchtlose, mannhafte Eintreten des damaligen Vorsitzenden des Österreichischen Alpenvereins, Herrn Hofrat Martin Busch, konnte nach langjährigen und schwierigen Verhandlungen der totale Verlust dieser Höfen abgewehrt werden. Der am 1. Juni 1954 abgeschlossene Bestandsvertrag, der eine Verpachtung dieser Höfen an den Deutschen Alpenverein brachte, war der erste Schritt zur endgültigen Rückgabe. Diese wurde dann am 11. Mai 1956 durch ein Dekret des Österreichischen Bundesministeriums für Finanzen zur Tatsache. Von diesem Tage an erhielten wir unsere Niederelbehütte als Eigentum wieder zurück. Die Hauptarbeitslast auf deutscher Seite während der Zeit der Verhandlungen mit den verschiedenen Behörden in Österreich und Deutschland wurde von unserem Mitglied, Herrn Dr. Karl Erhardt, Geschäftsführer des Deutschen Alpenvereins in München, getragen. In Anerkennung seiner großen Verdienste hat ihn die Sektion im Jahre 1956 auf der Hauptversammlung des Deutschen Alpenvereins in Cuxhaven zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Anlässlich der 25-Jahrfeier der Niederelbehütte im Jahre 1956 ernannte die Sektion den „ersten Pionier der Niederelbehütte“, Herrn W. Felsche, zu ihrem Ehrenmitglied.

Die Entwicklung der letzten Jahre haben den Alpenverein und damit besonders auch die hüttenbesitzenden Sektionen vor neue große Aufgaben gestellt. Dem großen Zug in das Gebirge und dem sprunghaften Anwachsen des alpinen Skilaufes sind die vor 30 und mehr Jahren erbauten Alpenvereinshöfen nicht gewachsen, und damit zusammen hängt auch die immer schwieriger werdende Versorgung der Höfen. Diese Tatsachen treffen auch bei unserer Niederelbehütte zu, die vor 30 Jahren doch nur als eine Hochgebirgshütte für den Sommerbetrieb gebaut wurde. Die Sektion ist entschlossen, hier Abhilfe zu schaffen, nur geht es aus finanziellen Gründen nicht von heute auf morgen. Im Zuge dieser Bestrebungen ist in den Jahren 1960/61 eine Materialbahn von Ulmich/Kappl nach der Hütte bereits gebaut worden, um die Versorgung der Hütte zu erleichtern und auch kommende Erweiterungsbauten, die besonders für den Winterbetrieb erforderlich sind, zu ermöglichen. Mit welchen finanziellen Kosten aber heute jedes Bauvorhaben verbunden ist, beweist wohl am deutlichsten die Tatsache, daß der Bau der Materialbahn fast so viel gekostet hat wie seinerzeit der Bau der Hütte einschließlich Inneneinrichtung und Wegebauten.

Schon frühzeitig hatte unsere Sektion erkannt, daß der alpine Skilauf eine große Zukunft habe. Fünf Jahre nach der Einweihung der Niederelbehütte, also im Jahre 1936, wurden im Vorstand die Pläne erörtert, eine weitere Hütte zu bauen, die besonders für den Wintersport geeignet sei. Wieder war es Walther Flaig, der durch seinen fachmännischen Rat uns den Tip gab, auf der Dias Alpe oberhalb Kappls eine solche Hütte zu bauen. Im Sommer 1938 konnte nach Klärung der Besitzverhältnisse der Hüttenplatz, der oberhalb der Höfen der Dias Alpe lag, abgesteckt werden. Die von unseren Hüttenwarten Felsche und Geffken entworfenen Pläne fanden die Zustimmung des Hauptvereins, die finanzielle Seite war gesichert, der Bau konnte also beginnen. Im Sommer 1939 sollte das Bauholz geschlagen werden, und 1940 sollte die neue Hütte auf der Dias Alpe stehen.

Ein wunderschöner Plan, der leider durch den Kriegsausbruch 1939 nicht mehr zur Ausführung kommen konnte.

Nach 1945 waren die Sorgen um den Fortbestand des Alpenvereins so schwer, daß an eine Wiederaufnahme des Baues einer Skihütte vorerst nicht gedacht werden konnte. Als dann nach der Währungsreform der bereits geschilderte Auf-

schwung einsetzte, der alpine Skilauf eine ungeahnte Entwicklung nahm, wurden die alten Pläne des Skihüttenprojektes wieder hervorgesucht. Inzwischen hatte Pepi Siegele, der erste Pächter unserer Niederelbehütte, auf der Dias Alpe ein privates Haus erbaut. Diese Tatsache veranlaßte den Vorstand, das Projekt „Dias Alpe“ für die Sektion fallen zu lassen.

Nach diesem Verzicht erschien es fast aussichtslos, einen neuen geeigneten Platz für eine Skihütte zu finden; ferner stieg der Bauindex von Jahr zu Jahr, so daß auch nach der finanziellen Seite hin die Durchführung immer aussichtsloser wurde. Da wurde im Jahre 1956 durch den Verwaltungsausschuß des Deutschen Alpenvereins eine private Skihütte zum Kauf angeboten. Der Vorstand setzte sich mit dem Besitzer dieses Hauses in Verbindung. Nach sorgfältiger, fachmännischer Prüfung entsprach das angebotene Objekt in so weit den Bedingungen, die der Vorstand für den Kauf unbedingt verlangen mußte — es lag in einem guten Skigebiet, der bauliche Zustand war gut, das Fassungsvermögen ausreichend, der Preis tragbar. So trat denn der Vorstand mit dem Besitzer der Kleinarler Hütte, um diese handelte es sich, in Verkaufsverhandlungen, zu denen er durch den Beschluß der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 22. September 1956 ermächtigt wurde.

Leider nahmen diese Verhandlungen durch die Unentschlossenheit des Besitzers nicht den erwarteten reibungslosen und schnellen Verlauf. Da zuletzt die finanziellen Forderungen eine für die Sektion nicht mehr tragbare Höhe annahmen, sah sich der Vorstand gezwungen, von dem Kauf abzusehen und der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 22. Oktober 1957 zu empfehlen, nunmehr unsere Niederelbehütte auszubauen.

Wie so häufig im Leben der Zufall eine Rolle spielt — sei es nach der guten oder schlechten Seite hin —, so war es auch in der Sache des Kaufes der Kleinarler Hütte. Der Besitzer hatte sich vertraglich an ein anderes Objekt gebunden und benötigte daher die aus dem Verkauf seines Hauses einkommenden Gelder. Er machte daher der Sektion den Vorschlag, sein Haus zu den alten Bedingungen zu erwerben. Unerwartet sah sich daher der Vorstand nunmehr vor eine völlig geänderte Sachlage gestellt. Sollte er das neue Angebot kurzerhand ablehnen — das Recht dazu hatte er nach dem Versammlungsbeschluß vom 22. Oktober 1957 —, oder sollte er nochmals vor eine Mitgliederversammlung hintreten und den Kauf der Hütte vorschlagen? In seiner Entscheidung ließ er sich nur durch rein sachliche Gründe leiten, und diese sprachen für die Wiederaufnahme der Kaufverhandlungen

Die außerordentliche Mitgliederversammlung am 10. Dezember 1957 bewilligte den vorgelegten Kaufvertrag, der bereits von dem Besitzer rechtsverbindlich unterzeichnet war. Nach diesem Vertrag wurde die Sektion mit dem 1. Januar 1958 rechtmäßige Besitzerin der Kleinarler Hütte und zahlte als Kaufpreis den Betrag von 650 000,— ö.Schillingen, umgerechnet ca. 108 000,— DM.

Um diesen großen Erfolg der Sektion ganz erfassen zu können, müssen wir einmal kurz zurückblenden auf die Zeit der Währungsreform 1948. Mit fast leerer Sektionskasse und einem Mitgliederstand von gut 550 mußte der Neuaufbau erfolgen. Ist es nicht ein „Wunder“, daß unsere Sektion 9½ Jahre später in der Lage ist, eine neue, schöne Hütte zu kaufen, die rund 100 000,— DM kostet? In den Schoß gefallen ist uns dieser Erfolg nicht. Eine vorsichtige, sparsame Finanzgebarung in diesen Jahren, die opferbereite Mithilfe der Mitglieder und nicht zuletzt die ehrenamtliche Arbeit des Vorstandes schufen die finanzielle Grundlage zur Erreichung dieses Zieles.

Am 15. Mai 1958 erfolgte die Übergabe der Hütte an die Sektion. Am gleichen Tage übernahm Herr Hans Gratschmaier mit seiner Frau als Pächter die Bewirtschaftung. Heute nach 3 Jahren können wir mit Genugtuung feststellen, daß wir keinen besseren Pächter hätten finden können. In peinlichster Sauberkeit präsentiert sich die Hütte jedem Besucher, eine freundliche Aufnahme und gute Verpflegung erwarten ihn dort.

Erwähnen wollen wir noch, daß die Kleinarler Hütte im Sommer als Ferienheim und im Winter als Skiheim erklärt worden ist. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, dort seinen Urlaub zu verbringen und durch Voranmeldung sich einen Platz zu sichern.

Der Vollständigkeit halber sei mitgeteilt, daß im September 1948 der Verfasser dieses Berichtes zum Ehrenmitglied der Sektion ernannt wurde.

Lichtbildervorträge.

Der Grundgedanke für die Mitgliedschaft im Alpenverein war und ist auch heute noch die Liebe zu den Bergen. Diese ist bei den alpenfernen Sektionen naturgemäß stärker ausgeprägt als bei den alpennahen. Diese haben die Berge vor der „Haustür“ liegen, können Wochenendfahrten zu beliebiger Zeit und Zahl dahin ausführen, die mit verhältnismäßig geringen Kosten verbunden sind. Für unsere Mitglieder ist eine Fahrt in die Berge doch höchstens einmal im Jahr möglich und allein schon durch die hohen Reisekosten bedeutend kostspieliger. Muß deshalb hier der Idealismus für den Alpenverein nicht schon größer sein? Um diesen Idealismus zu erhalten und zu pflegen, haben wir unsere Lichtbildervorträge, die zugleich auch werbend für den Gedanken des Alpenvereins eintreten sollen. Der erste Lichtbildervortrag wurde bereits im Jahre 1911 draußen in Groß-Borstel, Gasthaus Nipp, gehalten.

Mit dem Anwachsen der Sektion mußten die Vorträge in die Stadt verlegt, der Vortragsraum in den Jahren mehrfach wegen Platzmangels gewechselt werden. Wie groß das Interesse unserer Mitglieder an diesen Vorträgen ist, beweist wohl eindeutig die Tatsache, daß wir seit September 1954 alle Vorträge doppelt halten müssen, wohl eine einmalige Erscheinung im Alpenverein.

Alpensonderzüge.

Für das Aufblühen des Alpenvereins im nordwestdeutschen Raum nach 1945 haben die Alpensonderzüge wesentlich beigetragen. Blenden wir einmal zurück auf die Jahre 1945—48. Nur ganz allmählich und äußerst primitiv setzte der Zugverkehr wieder ein. Fahrten in offenen Güter- und Kohlenwagen, in vorsintflutlichen Personenwagen ohne Fensterscheiben, Fahrtdauer von 30 und mehr Stunden, Kontrollen mitten in Deutschland beim Überschreiten der Zonengrenzen, und trotzdem zum Bersten überfüllte Züge nach nah und fern waren die Merkmale der ersten Nachkriegsjahre. Nach der Währungsreform trat auch hier eine Besserung ein, aber infolge der großen Geldknappheit waren für unsere Mitglieder Fahrten in die Berge bis zum Jahre 1949 hin kaum durchführbar. Eine tragbare Möglichkeit für solche Fahrten ergab sich erst wieder, als es unserem ersten Vorsitzenden gelang, in Verhandlungen mit der Bundesbahn die Alpensonderzüge ins Leben zu rufen. Erstmals wurden im Jahre 1949 von der Bahn 3 Sonderzüge zur Verfügung gestellt, die bei unseren Mitgliedern großen Anklang fanden. Waren es im Sommer 1949 nur diese 3 Züge, so sind es im Sommer 1961 nach dem Prospekt 142 Züge. Wer hätte eine solche Entwicklung vorausgeahnt? Von Jahr zu Jahr wurde das Reisen in unseren Sonderzügen bequemer und komfortabler und hat wohl jetzt einen Stand erreicht, der wohl kaum noch zu überbieten ist. Für die stetige Verbesserung und Vervollkommnung hat sich in erster Linie das Organisationsbüro unserer Alpenvereinssonderzüge, das Reisebüro Paul Lührs, Hamburg-Wandsbek, eingesetzt, dem wir auch an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen möchten.

Die Gruppen der Sektion.

Das innere Leben einer Sektion wird weitgehend mitbestimmt durch die verschiedenen Gruppen. Wechselvoll wie die Entwicklung der Sektion in den verflonnenen 50 Jahren war, zeigt sich auch bei den einzelnen Gruppen das gleiche Bild. Auf Zeiten großer Blüte folgten Tiefstände, die aber die Existenz der Gruppen nicht gefährden konnten. Im Rahmen dieser Festschrift kann nur in kurzen Auszügen auf das Wirken der einzelnen Gruppen hingewiesen werden.

Seit der Gründung der Sektion besteht auch schon die **Wandergruppe**. Das Wandern ist für die alpenfernen Sektionen eine nicht zu unterschätzende Vorstufe für Bergfahrten, zugleich aber will es die Heimat mit ihren Schönheiten vermitteln. Wer so seine Heimat kennen gelernt hat, soll getrost in fremde Länder fahren und ihre Schönheiten erleben. Er wird dann bestimmt zu der Einsicht kommen, daß unsere deutsche Heimat mit ihren Wäldern, Wiesen und Feldern, mit ihren Dörfern und Städten wunderschön ist.

So haben sich auch in unserer Sektion vom ersten Jahr der Gründung an wanderfreudige Mitglieder zu einer Gruppe zusammengetan, um an den Sonntagen Wanderungen durchzuführen. In den ersten Jahren waren es nur gelegentliche Fahrten, höchstens 3—4 in jedem Jahr. Nach 1919 wurden sie aber teils sonntäglich, teils alle 14 Tage bis auf den heutigen Tag durchgeführt. Somit kann unsere Wandergruppe in diesem Jahr auch ihr 50jähriges Bestehen feiern.

Neben der Wandergruppe hat sich die **Fotogruppe** als die lebensfähigste erwiesen. Nach vorausgegangenen Versammlungen am 10. März und 25. April 1927 wurde am 4. Oktober 1927 die Fotogruppe gegründet. Fotografisch begeisterte Mitglieder treffen sich in dieser Gruppe, um sich ihrem geliebten „Steckenpferd“ besser widmen zu können. Die Pflege des fotografischen Bildes, das Erkennen der Klippen und Tüeken der Fotokunst und das fotografische Können des Einzelnen auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen, sind die Grundsätze, nach denen in dieser Gruppe gearbeitet wird. Vom Tage der Gründung an bis auf den heutigen Tag hat unser Mitglied, Herr F. Heinson, die Leitung dieser Gruppe. Wir möchten ihm daher auch an dieser Stelle für seine vorbildliche, treue Arbeit von Herzen danken.

Im Laufe der Jahre kamen dann die **Bergsteiger- und Skigruppe, die Klettergruppe, die Jugendgruppe, die Jugendwandergruppe, die Plattl- und Singgruppe** hinzu. In der Skigruppe treffen sich die Mitglieder, die sich der weißen Kunst verschrieben haben. Die Klettergruppe vereinigt die Mitglieder, die auch an schwierigeren bis extremen Berg- und Kletterfahrten ihre Freude haben — das Rüstzeug für solche Fahrten erhalten sie durch praktische Kletterübungen am Segeberger Kalkberg.

Für unsere Jugend haben wir die Jugend- und Jugendwandergruppe. Die Sektion ist sich der großen Bedeutung der Arbeit für unsere Jugend wohl bewußt und unterstützt diese Gruppen auch nach der finanziellen Seite hin. Die alpenfernen Sektionen stehen aber hier vor einer weit schwierigeren und andersgearteten Arbeit als die alpennahen. Diese haben die Berge in allernächster Nähe, können mit ihrer Jugend viel häufiger und wenig kostspieliger die Berge aufsuchen und ihnen das große Bergerleben vermitteln. Durch die große Entfernung und die hohen Kosten ist unserer Jugend das Bergerleben zwar nicht ganz genommen, aber doch sehr schwer gemacht worden. Trotzdem haben wir den Glauben an weitere Erfolge in unserer Jugendarbeit nicht aufgegeben.

Die Plattl- und Singgruppe haben nur einen kleinen Stamm treuer Teilnehmer. Durch ihre Vorführungen bei unseren jährlichen Festen haben sie viel zum guten Gelingen beigetragen und ihr gediegenes Können unter Beweis gestellt.

Allen unseren Gruppen mit ihren Leitern danken wir für die bisher geleistete Arbeit zum Wohle der Sektion und knüpfen daran die herzliche Bitte an unsere Mitglieder, je nach Lust und Neigung sich an den Veranstaltungen der einzelnen Gruppen zu beteiligen, denn die Teilnahme ist völlig zwang- und kostenlos. Besonders richten wir diese Bitte an die Eltern unserer Jugendlichen, ihre Kinder in unsere Jugendgruppe zu schicken.

Unser Dank gilt auch allen treuen Helfern bei der Mitarbeit in unserer Geschäftsstelle und beim Versenden der Nachrichtenblätter. Nur dadurch ist es bisher dem Vorstand möglich gewesen, die umfangreiche Verwaltungsarbeit ehrenamtlich zu leisten.

50 Jahre Sektionsgeschichte liegen hinter uns. Trotz mancher Rückschläge sind sie für unsere Sektion von Erfolgen gekrönt, auf die wir dankbar, aber auch mit Stolz zurückblicken. Triebfeder unseres Wirkens war, ist und bleibt einzig und allein der Gedanke, der den Alpenverein und seine Sektionen zu der heutigen Größe haben werden lassen: die Liebe zu den Bergen, die auch über Staats- und Völkergrenzen hinaus alle Bergsteiger der Welt vereint.

So lange Berge auf der Welt stehen, so lange diese Berge in ihrer Einsamkeit und Schönheit erhalten werden, so lange der Mensch diese Berge liebt, so lange wird der Alpenverein mit seinen Sektionen niemals seine Daseinsberechtigung verlieren. Das ist unser Wunsch für die weitere Zukunft unserer Sektion und des gesamten Alpenvereins.

10-Jahresfeier der A-V-Ortsgruppe Soltau.

14. 5. 1961

Herbert Jentzsch.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Hochverehrte Festgemeinde!

Meine sehr verehrten Gäste unserer Soltauer AV-Ortsgruppe!

Liebe Bergfreunde!

Ein Kind hat Geburtstag!

10 Jahre wird es alt! Ein jugendliches Alter, ein fröhliches Alter — ein Kind der Heide und ein Kind der Berge zugleich!

Zum Leben erweckt vor 10 Jahren hier in Soltau, dem Herzen der Heide — geboren aus der Sehnsucht nach den Bergen, die hier nur in sehr bescheidenen Andeutungen vorhanden sind, geboren aus der Sehnsucht nach den hohen Bergen, nach den gewaltigen Bergen — ja, man ist versucht zu sagen nach den göttlichen Bergen, sind sie doch so recht ein Beweis für die Schöpferkraft Gottes, wurden sie doch immer wieder in den Zeitläufen und überall in der Welt als die Wohnung der Götter, ja oft als die Gottheit selbst empfunden, sei es nun unser norddeutscher Hausberg, der Vater Brocken im Harz in vorchristlicher, germanischer Zeit, sei es der Götterberg Olymp im Griechenland des klassischen Altertums, sei es der höchste Berg der Welt, der himmelstrebende Mt. Everest, der von den Einheimischen „Tschomolungma“ genannt wird, d. h. „Göttinmutter der Erde“.

Ein Kind hat Geburtstag!

Was aber ist ein Kind ohne seine Eltern? Und wie glücklich ist ein Kind, das seinen Geburtstag im Kreise seiner Eltern feiern darf?

Wir sind ein verhältnismäßig spätgeborenes Kind — es sind oft nicht die schlechtesten, — feiert doch im gleichen Jahr unsere liebe Mutter „Niederelbe“ ihren 50. Geburtstag, aber gerade dadurch haben wir das Glück, eine reife u. verständige Mutter zu haben, die die Nöte ihres Kindes kennt, und da sie selbst inzwischen über Lebenserfahrung und auch über eine gesicherte wirtschaftliche Grundlage verfügt — sie besitzt bereits 2 eigene Häuser — wenn sie selbst sie bescheiden auch nur „Hütten“ nennt, und so vermag sie auch tatkräftig zu helfen.

Und der Vater? Ja, das ist ein gütiger Vater, wie wir uns keinen besseren wünschen könnten, unser allverehrter Bergfreund Ernst Möller, den ich ebenso wie unsere liebe Mutter Niederelbe — vertreten durch eine Anzahl ruhmvoller Vorstands- und anderer Mitglieder — hier an dieser Stelle recht herzlich begrüßen möchte.

Zugleich aber danke ich an dieser Stelle ebenso für die geleistete Geburtshilfe als auch für die Hilfe in den 10 ersten Jahren des Säuglings- und Kindes-

alters — sei es durch ein gelegentliches Taschengeld für kleine Bedürfnisse, sei es durch einige Märker, um lehrreiche Vorträge besuchen zu können — wobei ich wohl bescheiden den Gedanken einflchten darf, daß ja ein 10jähriges Kind noch lange nicht selbständig ist und noch für lange Zeit des Rates und der Unterstützung durch Vater und Mutter nicht wird entbehren können.

Glück und langes Leben wünscht deshalb auch das Kind an diesem Tage für Vater und — es ist ja heut Muttertag — Mutter!

Ja, die Geburtsstunde unseres Kindes!

Es ist interessant, einmal den dicken Schnellhefter aus dem Jahre 1951 zur Hand zu nehmen und zu blättern: ich habe es in den vergangenen Tagen für Sie getan und in den Akten der Tage vor und nach dem „freudigen Ereignis“ geblättert. Hier ist es nun eine freudige Pflicht, des Mannes zu gedenken, der damals als erster den Plan faßte, hier in Soltau eine AV-Ortsgruppe zu begründen, der keine Mühe und keine Zeit scheute, das Bett für das zu erwartende Kind so gründlich vorzubereiten, daß es in eine warme und gepflegte Umgebung hineingeboren werden konnte, ich danke an dieser Stelle Herrn Reg. Amtmann Bergfreund Kurt Lieder, jetzt in Hannover. Wir hatten Bergfreund Lieder für heute mit herzlichen Worten zu uns gebeten, er wäre gern gekommen, hatte aber bereits seit langem eine Bindung angenommen und läßt so brieflich durch mich der hohen Festgemeinde seine Grüße und dem Geburtstagskind seine Wünsche übermitteln. Ebenfalls läßt Herr Stegemann, Vorsitzender der Sektion Lübeck und Vortragswart des Norddeutschen Sektionsverbandes, herzlich grüßen und bedauert, daß er nicht persönlich erscheinen konnte.

Als Taufpate hielt dann Bergfreund Fred Oswald aus Hamburg am 1. Juni 1951 im großen Saale von Hotel „Stadt Bremen“ über das Thema „Farbensymphonie der Berge“ einen Vortrag, zu dem man rückblickend nur sagen kann: „und alle, alle kamen“, es war ein Erfolg, wie ihn Soltau bei einer reinen Vortragsveranstaltung m. W. weder vorher noch nachher jemals wieder erlebt haben dürfte. 400 Personen füllten den großen Saal bis auf den letzten Platz.

Ich will hier nicht in allen Einzelheiten auf die Geschichte der jungen Ortsgruppe eingehen, nur soviel sei gesagt, daß es trotzdem gar nicht einfach war, für dieses so imponierend geborene Kind legitime Eltern zu finden. Bergfreund Lieder gehörte einer ostdeutschen Sektion an, die durch die Kriegsereignisse suspendiert war, die Sektion Hamburg zögerte, weil ihr wohl bis dahin der Name Soltau reichlich unbekannt war, Lüneburg rang selbst noch mit den Gefahren der Säuglingssterblichkeit, und so verdanken wir es unserem Bergfreund Carl Häusler, der selbst altes AV-Mitglied aus Breslau, nach dem Kriege den Weg zur Sektion Niederelbe gefunden hatte, daß er uns in Bergfreund Möller einen gütigen Vater und in der Niederelbe eine verstehende Mutter schenkte. Herr Häusler war auch derjenige — Herr Lieder verließ aus beruflichen Gründen nach wenigen Monaten Soltau — der nunmehr 10 Jahre hindurch hier an Ort und Stelle das Kind betreut hat und — ich kann es bezeugen — ihm in all den Jahren viel Liebe und viel Zeit und seinen ganzen Optimismus und Idealismus geschenkt hat. Eigentlich gehörte es Bergfreund Häusler, in diesem Augenblick und an dieser Stelle zu Ihnen zu sprechen, aber Sie alle kennen seine Bescheidenheit, und seinem Drängen, ich sei ja als Schulmeister so etwas wie ein „Berufsredner“, konnte ich mich auf die Dauer dann doch nicht widersetzen, zumal ich mir sagte, daß er ja dann seine Verdienste um unser Geburtstagskind hier nicht selbst besingen könnte. So hoffe ich denn, Ihren Beifall zu finden, wenn ich ihm jetzt in unser aller Namen danke und ihn bitte, noch für recht viele Jahrzehnte uns ein erfolgreicher „Bergführer“ zu sein. Daß er alle Voraussetzungen hierzu mitbringt, hat er nicht nur leistungsmäßig in 10 Jahren bewiesen, das hat er auch vom ersten Augenblick an dadurch äußerlich zu dokumentieren versucht, daß er sich in einem so ausgesprochenen „Niedergebirge“ — wie ein namhafter Lüneburger Geograph die Lüneburger Heide getauft hat — selbstverständlich in der Bergstraße ansiedelte, und schon lange heißt unsere Vereinsgeschäftsstelle — das bekannte kleine weiße

Häuschen oberhalb der alten Curtis Saite (der Keimzelle Soltaus) in eingeweihten Kreisen Soltauer Bergfreunde die „Buchhopsgebirge-Südwandhütte“, wobei für die Bergneulinge erklärt sei, daß das Buchhopsgebirge der Höhenrücken vom Bullerberg hin zum Schüttenbusch ist.

Im Herbst 1951 fand eine 2. Großveranstaltung ebenfalls mit Fred Oswald statt, ab Februar 1952 wurden die monatlichen Mitgliederversammlungen aufgenommen, die — inzwischen längst eine lieb gewordene Tradition — regelmäßig 10mal im Jahr (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli/August) den Mitgliedern und vielen Gästen und Freunden Gelegenheit gaben, von Bergfahrten zu berichten, bzw. solche Bergfahrten an Hand oft prächtiger Farblichtbilder mit- und nachzuerleben.

Fast alle Gebiete des Alpenraumes, bestimmt aber alle Jahreszeiten und Wetterstimmungen, kamen zu Wort und zu Gesicht, daneben aber auch markante Gebiete des deutschen Mittelgebirges und sogar Gebiete wie Lappland, Finnland, Schweden, Holland, Belgien, ja selbst das ferne Sizilien und der Balkan.

Besonders eindrucksvoll aber ist die Liste der 26 Großveranstaltungen, die im Laufe der 10 Jahre — erst mit 2, später mit jeweils 4 Vorträgen je Saison — gehalten werden konnten. Mit diesen Vorträgen wandte sich unser Geburtstagskind an die Soltauer Öffentlichkeit, und der Besuch von insgesamt etwa 4000 Bergfreunden in dieser Zeit beweist, daß die junge Soltauer AV-Ortsgruppe in 10 Jahren bereits zu einem beachtlichen kulturellen Faktor unserer Heidestadt geworden ist. Bedauerlich, daß die Stadtväter dies noch immer nicht durch die Gewährung von Vergnügungssteuerfreiheit anerkannt haben, sehr erfreulich aber, in welch hervorragendem Maße unser Heimatblatt, die Böhmezeitung, unser Bestreben jederzeit in Vorschau und Bericht zu würdigen wußte. Es ist mir daher eine besondere Freude, daß ein Vertreter der Böhmezeitung auch heute unter uns weil, ich heiße Herrn Woick herzlich willkommen, und bitte, den Dank unserer Ortsgruppe sowohl der ganzen Schriftleitung, als auch der Verlagsleitung weiterzusagen.

Eines Höhepunktes unseres Vereinslebens muß noch kurz gedacht werden: Am 31. Mai 1958 trafen sich Bergfreunde aus ganz Nordwest-Deutschland hier in diesem Raum zu ihrer Sektionstagung und konnten am Tage darauf bei herrlichem Sonnenschein eine einmalig hochalpine Leistung mit der ersten Massenersteigung des Wilseder Berges durch AV-Mitglieder durchführen, wobei die ältesten Bergfreunde die 80 bereits weit überschritten hatten.

Von der inneren Lebensfähigkeit unserer Ortsgruppe zeugt aber auch die Tatsache, daß eines unserer Mitglieder, Bergfreund Horst Wetzel, den Befähigungsnachweis als Skilehrwart des DAV erbringen konnte. Seitdem werden von ihm regelmäßig zur Weihnachtszeit meist mit Jugendlichen und Skineulingen und zu Ostern meist mit Erwachsenen und skitouristisch Fortgeschrittenen Kurse und Tourenwochen in den mannigfachsten Gebieten der Alpenwelt durchgeführt. Auch hierfür Dank und Anerkennung der Ortsgruppe und herzliche Wünsche für künftige — hoffentlich immer unfallfreie — Vorhaben.

Nun noch ein kleines biologisches Wunder!

Wir — selbst gerade 10 Jahre — haben ein Kind.

Vor vier Wochen konnte es seinen 4. Geburtstag feiern. Es hört auf den Namen „Munster“ und seine würdigsten Vertreter sitzen unter uns.

Ich darf daher noch einmal eine herzliche Begrüßung, und diesmal für unsere Munsteraner Bergfreunde, anfügen. Unseren Bergkameraden Möller aber — der hiermit ja würdiger AV-Großvater wurde — frage ich: Sind wir nicht ein tüchtiges Kind?

Damit bin ich mit meiner Begrüßung und mit der Historie am Ende. Bleibt noch ein kurzer Blick auf die nahe und ferne Zukunft:

die ferne Zukunft liegt im Ziel klar vor uns, das Kind zu hegen und zu pflegen im eigentlichen Vereinsleben, nach außen aber zu wirken für unser ureigenes Gedankengut: des Schutzes der Berge und der Freude am Berg.

Dann, und nur dann strahlen die Berge zurück auf uns, dann und nur dann erleben wir die Erholung am Berg — sei es im Sommer an Blumen und Tieren, an Sonne und Wolken, an Wind und Ferne — sei es im Winter an Schnee und Eis, an stetigem Tourenlauf oder an rasanter Abfahrt.

Gleichsam stellvertretend für all die vielen Vorträge der letzten Jahre sind eine Reihe unserer Mitglieder der Bitte gefolgt, ihre schönsten Photos zu einem gemeinsamen „Dia-Bummel durch die Alpen“ zusammenzustellen, ehe wir mit Lied und Tanz und fröhlichen Einlagen die notwendige Kontaktaufnahme dieser Geburtstagsfeier zur Wirkung kommen lassen.

Sei zum Schluß noch all denen gedankt, die sich in all den Jahren, besonders aber auch für den heutigen Abend mit Rat und Tat zur Verfügung gestellt haben.

Besonders danke ich Herrn Berkling für die Schaffung des schönen Ortsgruppenzeichens und der Plattlgruppe der Sektion Niederelbe für ihr Erscheinen und ihre Mitwirkung am heutigen Tage.

Noch klarer aber liegt die unmittelbare Zukunft vor uns:

Das Geburtstagesessen!

So schließe ich denn mit den Wünschen, daß unserer AV-Ortsgruppe eine glückhafte Zukunft beschieden sein möge und wünsche Ihnen, meine lieben Geburtstagsgäste, einen erfreulichen Hunger auf unser, der Soltauer Höhenlage angepaßtes, Bergsteigeressen.

Guten Appetit und Berg-Heil!

Erinnerungen an den Bau der Niederelbehütte.

Von Willi Felsche, Ehrenmitglied der Sektion Niederelbe-Hamburg.

Bevor sich die Sektion Niederelbe zu ihrem Hüttenbau in der Ferwallgruppe entschloß, hatte sie sich in den zwanziger Jahren ernsthaft mit zwei anderen Hüttenprojekten befaßt. Das eine war das Projekt „Kleinelendscharte“ (Ankogelgebiet) und das andere betraf die Erbauung einer Hütte in der „Wilden Krimml“ (Westl. Kitzbühler Alpen). Beide Projekte wurden hauptsächlich wegen des Fehlens eines touristischen Erfordernisses der geplanten Hütten durch die Hauptversammlung abgelehnt.

Unter Hüttenausschuß, dem als Obmann vorzustehen ich die Ehre hatte, war sich deswegen darüber klar, daß er nur eine Hütte vorschlagen durfte, die gewisse Bedingungen erfüllte. Sie mußte ein ziemlich unzugängliches, aber lohnendes Berggebiet erschließen. Sie mußte sich durch landschaftlich schöne Wege mit gut besuchten Nachbarhütten verbinden oder gar in ein Höhenwegenetz eingliedern lassen. Und schließlich sollte sie einen auch als Sommerfrische geeigneten schönen Talort besitzen, der für uns Hamburger leicht zu erreichen war.

Die Zeiten für eine Hüttenplatzsuche waren damals sehr ungünstig. Durch den Friedensvertrag von St. Germain war Südtirol und mit ihm das Hüttengebiet vieler deutscher Sektionen verloren gegangen. Diese Sektionen hatten ein Vorkrecht bei der Auswahl unter dem Restbestande brauchbarer Gebiete eingeräumt bekommen. Wir mußten daher versuchen, ob uns nicht doch noch ein Glückszufall ein günstiges Projekt in die Hand spielte und Augen und Ohren offen halten.

Dieser Glückszufall kam schneller als wir dachten. Im Herbst 1928 erzählte mir unser damaliger Vorstandskollege, Herr Carlberg, er habe in den Otztaler Alpen den bekannten Bergschriftsteller Walther Flaig kennengelernt und selbstverständlich auch das uns alle bewegende Thema der Hüttenplatzsuche angeschnitten.

„Oh, da kann ich Ihnen einen guten Tip geben“ entgegnete Flaig. „Ich bin nämlich vom Bergverlag Rother, München, beauftragt, einen Führer durch die Ferwallgruppe zu verfassen. Das veranlaßte mich, die ganze Berggruppe zu durchstreifen. Hierbei entdeckte ich zwischen dem Ostferwall, also der Rifflergruppe, und dem Zentralferwall ein noch förmlich im Dornröschenschlaf liegendes prachtvolles Gebiet, so ungefähr mit dem Mittelpunkt Seßladkar, wo meiner Meinung nach unbedingt noch eine Hütte stehen könnte. Dann wäre endlich die Verbindung zwischen dem vielbesuchten Hohen Riffler und der Darmstädter Hütte durch einen Stützpunkt gesichert.“

Mit dieser Mitteilung des Herrn Carlberg war in meiner Phantasie die Niederelbehütte bereits geboren. Was nun noch nötig war, müßte sich wohl mit geschäftlicher und technischer Routine leicht vollbringen lassen. Darin habe ich mich auch nicht getäuscht. Mit Ausnahme einer kleinen spaßigen Panne, auf die ich weiter unten noch zu sprechen komme, lief das ganze Unternehmen ab wie ein gut inszenierter Film.



Daß dies so war, danken wir dem begeisterten Mitgehen der gesamten Sektion, der verständnisvollen Einsicht unseres Vorstandes unter der Leitung unseres hochverehrten Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Lührsens, und schließlich der Aktivität der einzelnen Ausschußmitglieder, allen voran mein treuer, leider zu früh verstorbener Mitarbeiter, Architekt Henry Geffken.

Ohne auch nur einen Tag zu verlieren, wurde sofort ein reger Briefwechsel entfaltet. Von Walther Flaig ließen wir uns möglichst genau den Standpunkt der zukünftigen Hütte bezeichnen. Der Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Innsbruck wurde um Zuteilung eines entsprechenden alpinen Arbeitsgebietes gebeten. Hierzu war vorher das Einverständnis der angrenzenden Sektion Darmstadt und der Sektion Innsbruck des Österreichischen

Touristenklubs gewonnen worden. Ferner wurde die Gemeinde Kappl zur Klärung der Besitzverhältnisse angesprochen, wobei uns der Notar Schmid aus Landeck tatkräftig unterstützte.

Alles war soweit vorbereitet, daß wir am Montag, dem 25. Februar 1929, in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung vor die Sektion hintreten konnten mit dem Antrage, den Bau einer Niederelbehütte im Seßladkar der Ferwallgruppe oberhalb von Kappl im Paznauntale zu beschließen. Der Beschluß fiel nahezu einstimmig aus, und der Hüttenausschuß wurde ermächtigt, alle erforderlichen Schritte selbstständig im Rahmen der verfügbaren Mittel zu ergreifen mit dem Ziele einer Hütteneröffnung im Sommer 1931.

Bemerkenswert an diesem Entschluß ist die erstaunliche Tatsache, daß er gefaßt wurde, ohne daß jemand bis dahin das Seßladkar betreten hatte. Aber die schriftlichen Unterlagen von Walther Flaig und unser Studium alpiner Karten und Literatur gaben uns das sichere Gefühl, diesmal das Richtige gefunden zu haben.

Im Hüttenausschuß wurden nun eifrig Baupläne entworfen. Unser Ziel war es, den Bau ohne die üblichen „Nachforderungen“ durchzuführen. Das ist uns auch vollkommen geglückt. Voranschlag und Abschlußrechnung deckten sich genau. Die Finanzierung dieses Hüttenprojektes wurde so vorsichtig gehandhabt, daß die Sektion trotz der damaligen Notzeit bereits 2½ Jahre nach Fertigstellung der Hütte, nämlich am 7. Dezember 1933, in der Lage war, die gesamte Hüttenanleihe an ihre Mitglieder zurückzuzahlen.

Unser Entwurf beschränkte sich auf eine verhältnismäßig kleine, aber äußerst stabile Hütte, völlig aus Granitsteinen gebaut. Sie sollte für ungefähr 30 Personen ein bequemes Nachtlager bieten. Dem Grundriß gaben wir eine klare und übersichtliche Form, unter Verzicht auf Erker und dergleichen Zierrat. Für die Schlafräume diente uns als Vorbild die Schiffskabine, die von jeher als Beispiel einer zweckmäßigen Raumausnutzung gegolten hat. Viele Erkenntnisse zahlreicher Hüttenbesuche, aber auch die Erfahrungen meines eigenen jahrzehntelangen Wirkens auf Hamburger Schiffswerften fanden in unserer Hütte ihren sichtbaren Niederschlag.

Besonders sorgfältig entwarfen wir das Gastzimmer. Es sollte anheimelnd sein und jedem Schlafgast auch einen Sitzplatz bieten. Das ist nämlich längst nicht auf allen Hütten so. Um es an kühlen Abenden gemütlich zu gestalten, wurden Doppelfenster und eine einseitige Torfeleum-Isolierung hinter der Wandverchalung, über der Decke und unter dem Fußboden vorgesehen. Wie sich später zeigte, war die Wirkung verblüffend. Mit ein paar Handvoll Holz ließ sich ein mollig warmer Raum erzielen.

Der in gemeinsamer Arbeit von Henry Geffken und mir entstandene ziemlich detaillierte Entwurf fand am 2. Mai 1929 die Billigung des Vorstandes.

Nun hätte eigentlich der Bau vergeben werden können. Aber wir kannten ja noch gar nicht den Bauplatz.

Mit großer Ungeduld wurde daher von uns der Sommer und die Reiselust erwartet. Endlich war es dann soweit, und am 17. Juni 1929 standen die ersten Niederelbier im Seßladkar. Es waren dies das Ehepaar Max und Lita Schmidt. Dies ist aus einem kleinen Hüttenbüchlein zu ersehen, in dem sich in der Folgezeit alle begeisterten Besucher des Bauplatzes eingetragen haben.

Erst am 4. Juli 1929 tauchte die zweite Partie dort auf, Herr und Frau Krambeck. Sie erbauten eifrig einen großen Steinmann, den aber der Hüttenausschuß nicht als Standort der zukünftigen Hütte anzuerkennen vermochte.

Als Nächstes findet sich folgende Eintragung in dem Büchlein:

„Heute am 10. Juli 1929 trafen wir bei herrlichstem Wetter um 9¼ Uhr am Hüttenplatz ein, als erste offizielle Hüttenkommission. Unsere Erwartungen sind voll erfüllt.“

Wir waren hinaufgestiegen, begleitet von zahlreichen Sektionsmitgliedern, Gästen und Einheimischen, am brausenden Seßladbach entlang, über die weitgeschwungene Alpe hinweg und schließlich, damals noch weglos, den steilen Absturz des Kares empor.

Da lag nun das Panorama vor uns, von dem wir lange geträumt hatten, unter blauem Himmel die schönen, noch schneebedeckten Gipfel der Madaungruppe, der grüne Bergsee, in dem sich der bizarre Turm der Rucklespitze spiegelt, und talwärts über das grüne Paznaun hinweg die Samnauner Berge mit ihren malerisch sanften Formen.

Ich erinnere mich, daß wir damals alle sehr glücklich waren in Anbetracht der Umstände, noch einen so prächtigen Hüttenplatz gefunden zu haben. Wir gingen dann mit großer Sorgfalt dabei, den uns am geeignetsten Punkt durch einen Steinmann zu kennzeichnen und hatten die Genugtuung, daß Walther Flaig, der einige Tage später in Kappl eintraf und mit uns ins Seßladkar aufstieg, diesen Platz hinsichtlich der Lawinensicherheit durchaus billigte.

Damals kam es zur Bekanntschaft mit den Gebrüdern Siegele, von denen der ältere, Johann, den Gasthof „Zur Post“ in Kappl besaß. Er war an unserem Vorhaben sehr interessiert, und ihm verdanken wir manche tatkräftige Unterstützung, ganz besonders späterhin, als er Bürgermeister der großen Gemeinde Kappl geworden war. Da er gleichzeitig ein Frachtgeschäft besaß, übertrugen wir ihm den gesamten Transport für den Hüttenbau.

Der jüngere Siegele, Josef (Peppi), bewarb sich gleich um die Hüttenpacht. Er war in einem Gasthausbetrieb großgeworden, und so hatten wir kein Bedenken, ihn als Pächter vorzusehen. Er hat jahrelang zusammen mit seiner tüchtigen Frau Albertine unsere Hütte betreut, und Frau Albertines Kochkünste und Peppis charmante Art haben einen guten Grundstein für die Beliebtheit der Niederelbehütte gelegt.

Unser nächster Schritt war die Suche nach einem geeigneten Baumeister. Ich hatte zwar schon während meines Urlaubes persönliche Besprechungen in Tirol gepflogen. Aber zur Sicherheit schrieben wir den Bau noch im „Tiroler Landesanzeiger“ aus. Doch noch ehe die Angebote eingingen, ließen wir im Spätherbst 1929 durch Johann Siegele das Bauholz gemäß unserer Aufstellung in der obersten Waldgrenze nahe der Seßladalpe schlagen. Damit war sichergestellt, daß wir trockenes Holz mit verhältnismäßig kurzem Transportwege bekamen.

Um die freundliche Resonanz der Mitglieder wachzuhalten, brachte „unser Sektionsnachrichtenblatt“ allmonatlich einen Bericht über den Stand der Dinge. Außerdem veranstalteten wir am 13. November 1929 im Conventgarten einen Vortragsabend unter dem Titel: „Sommerfahrt ins grüne Paznaun“, wobei Herr Karl Letsch, der im Sommer mit Walther Flaig schon viele Bergfahrten im Seßlad unternommen hatte, und ich den äußerst interessierten Mitgliedern das neue Hüttengebiet und seine Bergwelt in Wort und Bild vorführten.

Mittlerweile waren auf unsere Ausschreibung mehrere Angebote eingegangen. Ganz wie erwartet, brachten sie zwar architektonisch schöne Lösungen, aber gleichzeitig eine unpraktische Raumgliederung. Sie waren offensichtlich von außen nach innen konstruiert. Außerdem lagen die Preise doppelt so hoch, wie wir auszugeben gewillt waren. Wir legten sie daher ad acta und entschlossen uns, einen Baumeister zu suchen, der den Bau nach unseren eigenen Entwürfen und Vorschriften zu bauen gewillt war.

Diesen fanden wir in einem Unternehmer aus dem Inntal, der als Fachmann für Hüttenbauten einen guten Ruf besaß. Ich hatte ihn schon im Sommer in Siegeles Gasthaus kennengelernt und bei einigen Vierteln Roten mit ihm verhandelt. Hierbei war mir sein gesunder Durst aufgefallen. Besorgt sprach ich hierüber mit Johann Siegele. Aber dieser tröstete mich damit, daß die Baufirma einen überaus tüchtigen Polier habe, der den Bau leiten würde.

Immerhin, dieser Baumeister, dessen Namen ich aus begrifflichen Gründen nicht verraten möchte — seine Firma besteht noch heute — machte uns einen Kostenanschlag, der von unserem eigenen Voranschlag kaum abwich. Damit war für uns seine Reellität als Geschäftsmann bestätigt.

Wir vereinbarten daher mit ihm zum 10. Februar 1930 eine Schlußbesprechung und Vertragsunterzeichnung in Hamburg. Pünktlich zur festgesetzten Stunde war unser Vorstand und Hüttenausschuß vollständig in der Sektionsgeschäftsstelle versammelt.

Wer aber nicht pünktlich erschien, war unser Baumeister. Ja, er kam überhaupt nicht. Nach einer Stunde peinlichen Wartens suchten wir ihn in seinem Hotel auf. Er war zugegen, aber nicht verhandlungsfähig. Offensichtlich war er den Versuchungen der Großstadt zum Opfer gefallen. Seine einzige Entschuldigung war der dahingelallte Kernsatz: „Das Schicksal hat mi derwischt“. Mehr gab er nicht von sich.



Nachsichtigerweise hinterließen wir ihm die Aufforderung, zwei Tage später — ein Tag war also für die Erholung bewilligt — zu einer neu angesetzten Besprechung zu erscheinen. Aber auch diesmal ließ er uns sitzen. Eine Rückfrage im Hotel ergab, daß er bereits am Nachmittag abgereist sei, und zwar, wie der Hotelportier sagte, in dem uns bekannten Zustande.

So belustigend diese Episode auch war, sie hätte übrigens mit allen hier verschwiegenen Einzelheiten gut und gern den Stoff für eine Humoreske von Ludwig Thoma abgeben können, so sehr verdroß uns doch die unerwartete und ungewohnte Störung des sonst so guten Ablaufes unseres Bauprogrammes.

Aber wir hatten glücklicherweise noch ein zweites Eisen im Feuer. Wir hatten vorsorglich den Zimmermeister Johann Scherl aus Schnann im Stanzertal

vorgemerkt, mit dem wir nun unverzüglich in Verbindung traten. Diese zogen sich etwas länger hin, weil sich Scherl nur für die Gesamtleitung und die Holzarbeiten, nicht jedoch für die Maurerarbeiten als zuständig erklärte.

Erst als es gelungen war, den Maurermeister Roman Greuter aus Schönwies bei Landeck zur Mitarbeit zu gewinnen, kam es am 30. April 1930 in Hamburg zum Vertragsabschluß.

Gewarnt durch die bösen Erfahrungen seines Vorgängers, die sich trotz aller Verschwiegenheit doch wohl im Inntal leise herumgesprochen hatten, hielt sich Scherl eisern von allen Versuchungen Hamburgs zurück. Das ging soweit, daß er beim Abschiedstrunk sogar den Schoppen Bier ablehnte und sich mit einer Brause begnügte. Seinen Vertrag in der Tasche, konnte er gar nicht schnell genug in den Zug hineinklettern, der ihn dem sicheren Hort seiner Heimat entgegnetrug.

Mit den beiden Unternehmern Scherl und Greuter hatten wir einen guten Griff getan. Sie waren großartige Geschäftspartner. Während des ganzen Baues und bei der Schlußabrechnung gab es mit ihnen nicht die geringsten Differenzen. Wenn heute nach drei Jahrzehnten unsere Niederelbehütte trotz der hohen Lage von 2300 m noch so fest und nahezu unversehrt dasteht, so verdanken wir es diesen beiden wackeren Männern.

Kaum war die Schneeschmelze beendet, wurde mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen. Bereits am 4. Juli 1930 konnte die feierliche Grundsteinlegung erfolgen. Als Sprecher der Sektion nahm daran der wohl allen älteren Mitgliedern durch seine frischfröhlichen Lichtbildervorträge noch wohlbekannte Herr J. C. Jensen teil.

Die Bauunternehmer Greuter und Scherl gönnten ihren Leuten wenig Ruhe. Vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang wurde am Bau gearbeitet. Nachts gewährte eine Behelfsbude Unterkunft. Dabei war das Wetter durchaus nicht günstig.

Man muß es als eine außerordentliche Leistung bezeichnen, daß schon am 23. August 1930 das Richtfest gefeiert werden konnte. An diesem Erfolg hatte auch Johann Siegele als Transportunternehmer für das gesamte Baumaterial mit seinem braven Muli „Hans“ erheblichen Anteil.

Anfang Oktober stoppte der Einbruch des Winters im Hochgebirge den Fortgang der Arbeiten. Als ich am 11. Oktober 1930 mit Peppi Siegele, dem zukünftigen Hüttenpächter, nochmals zum Bauplatz aufstieg, mußten wir von der Seßladalpe aufwärts durch tiefen Schnee stapfen. Nachdem ich die Wetterfestigkeit der Hütte überprüft hatte, gab ich die Zustimmung der Sektion zur Einstellung der Bauarbeiten für das Jahr 1930.

Es fehlte allerdings noch eine Kleinigkeit, nämlich die Haustür. Dieses von Henry Gefken liebevoll entworfene sehr massive und mehrere Zentner schwere Bauteil war auf dem üblichen Wege, nämlich auf dem Rücken unseres „Hans“, nicht zu transportieren gewesen. Er schlug gewaltig hinten aus, wenn man versuchte, ihm die Tür aufzubürden und ruhte nicht eher, als bis er sie abgeschüttelt hatte. Es war nicht das Gewicht, das ihn störte, nein, die Sperrigkeit dieses Bauteiles irritierte ihn irgendwie.

Doch Johann Siegele wußte Rat. Er ließ eine lange Tragkraxe herrichten, die von den Schultern fast bis zum Erdboden reichte. Dann warb er vier kräftige Kappler Bauern an, und diese schleppten vorsichtig, mit gegenseitigem Wechsel nach je 100 Trippelschritten, das Monstrum zum Seßlad empor.

Ich stand gerade mit Peppi vor dem Hütteneingang, als die merkwürdige Prozession über der Schwelle des Kares auftauchte. Besonders beeindruckte mich, daß der Träger dabei noch gemütlich an seiner Pfeife zog. Nun konnten wir beruhigt unseren Abstieg nach Kappl antreten und den Bau seinem Winterschlaf überlassen.

Während so die Entstehung der Hütte planmäßig vorwärts ging, beschäftigte uns nebenher ständig die Sorge um die Wegbauten, ohne die eine Hütte nun einmal nicht lebensfähig ist.

Den Aufstiegsweg von Kappl hatte Johann Siegele in unserem Auftrage schon vor Baubeginn fertiggestellt. Seine Wegführung ergab sich von selbst, indem man immer dem brausenden Seßlabach folgte bis zu seinem großartigen Absturz aus dem Kar auf das Plateau der Seßlabdalpe. Es ist dies ein landschaftlich schöner und abwechslungsreicher Weg, der in drei Steilstufen 1000 m Höhenunterschied bewältigt. Die Kosten dieser Weganlage waren im Hüttenprojekt einkalkuliert.

Für den Bau der Verbindungswege zu den beiden Nachbarhütten (Edmund-Graf-Hütte und Darmstädter Hütte) gelang es unserem ersten Vorsitzenden, Herrn Dr. Lührs, das Interesse der Sektion Kiel zu wecken, die den Wunsch hatte, sich alpin zu betätigen, ohne jedoch selbst eine Alpenvereinshütte bauen zu wollen.

Der entscheidende Anstoß zu einem festen Beschlusse dieser Sektion erfolgte am 16. Januar 1930 durch einen Vortragsabend in Kiel, auf dem Herr Dr. Lührs über das Wegeproblem im Allgemeinen und ich unter Beihilfe vieler Lichtbilder über das Ferwall und unser neues Hüttengebiet sprach. In einer anschließenden Mitgliederversammlung beschloß dann die Sektion Kiel, die Erbauung beider Höhenwege zu übernehmen.

In einer gemeinsamen Sitzung beider Sektionsvorstände in Hamburg am 15. Mai 1930 wurden dann die Einzelheiten für den zukünftigen „Kieler Weg“ zur Edmund-Graf-Hütte und den „Hoppe-Seyler-Weg“ zur Darmstädter Hütte festgelegt. Letztgenannter Weg trägt seinen Namen zu Ehren des damaligen langjährigen ersten Vorsitzenden der Sektion Kiel, des Geheimen Medizinalrates Prof. Dr. Hoppe-Seyler.

Der Bau beider Wege wurde Johann Siegele übertragen, während für die Festlegung der Wegführung Walther Flaig zuständig sein sollte. Die Möglichkeit, den „Hoppe-Seyler-Weg“ über die alpin großartige Fatlarscharte anzulegen, hatte ich bereits am 11. Juli 1929 in Gemeinschaft mit dem Hüttenpächter der Darmstädter Hütte, dem alten Bergführer Bürkel, der natürlich an diesem Wegbau sehr interessiert war, erkundet.

Wir waren über die Saumspitze hinweg ins Vergröß vorgedrungen und dann bis zur Unteren Fatlarscharte aufgestiegen. Dort hatten wir uns überzeugt, daß etwa hier oder noch etwas höher eine Bezwingung des Grates, der die Fatlargruppe mit den Alsdinerspitzen verbindet, durch einen Wegbau, wenn auch etwas schwierig, so doch durchaus möglich war.

Walther Flaig entschied sich für eine Wegführung über die 2800 m hohe Obere Fatlarscharte und schuf damit einen der schönsten alpinen Höhenwege in den Ostalpen. Ganz prachtvoll ist der Ausblick von der Scharte selbst, wo als Wetterstützpunkt die Kieler Schutzhütte steht.

Da dieser Weg nicht für jedermann und auch nicht zu jeder Zeit gangbar ist, entstand in den späteren Jahren eine anspruchlosere Verbindung nach der Darmstädter Hütte über das Seßlabjoch mit einem Anschluß an den Hüttenweg von St. Anton am Arlberg zur Darmstädter Hütte bei der sogenannten Hinteren Thaja.

Für die Lösung der Eigentumsfragen bei diesen Wegbauten war ebenso wie beim Erwerb des Hüttengrundstückes Notar Schmid aus Landeck gewonnen worden. Soweit die Wege im Felsgebiet verliefen, hatten wir mit dem Eigentümer, der Österreichischen Bundesregierung, im Hinblick auf die zu erwartende Steigerung des Touristenverkehrs selbstverständlich keine Schwierigkeiten. Aber die von den neuen Wegbauten betroffenen Almbesitzer, zumeist in „Interessentschaften“ zusammengefaßt, waren durchaus nicht alle dafür. Die einen befürchte-

ten eine Vergrämung des Wildes durch den Touristenverkehr; andere wieder meinten, das Almvieh könnte auf den neuen Wegen spazieren laufen und dann an einer Steilstelle abstürzen.

So hatte Notar Schmid allerhand Schwierigkeiten, ehe er die nahezu hundert Beteiligten zu einer Unterschrift der Verträge bewegen konnte. Ganz ist ihm dies überhaupt nicht gelungen, denn einige Bergbauern erklärten, sie seien zwar nicht dagegen, aber sie unterschrieben „prinzipiell“ nichts. Der Notar ließ es dabei bewenden. Er meinte, in Tirol sei dies nichts Ungewöhnliches, und die Verträge hätten auch so ihre Rechtskraft.

Ehe sich das für unseren Hüttenbau so denkwürdige Jahr 1930 dem Ende zuneigte, versammelte sich am 5. Dezember die Sektion noch einmal zu einer Hauptversammlung, um einen ausführlichen Generalbericht der Hüttenbaukommission über den Stand der Dinge entgegenzunehmen. Das Ergebnis war meine Wahl zum ersten und Herrn Geffkens Wahl zum stellvertretenden Hüttenwart. Für uns beide gab es übrigens zu diesem Zeitpunkt keine Bedenken mehr, daß wir pünktlich, wie versprochen, der Sektion Niederelbe-Hamburg ihre neue schöne Hütte mit Beginn der Reisezeit 1931 würden zur Verfügung stellen können.

Den Winter verbrachte der Hüttenbauausschuß vor allen Dingen mit dem Entwurf und der Bestellung der Inneneinrichtung sowie der Beschaffung des Inventars, das fast ausnahmslos in Hamburg erstanden wurde. Von den Matratzen bis zum letzten Kaffeelöffel mußte an alles gedacht werden. Das war recht mühevoll, machte uns aber einen ähnlichen Spaß, wie es wohl ein Brautpaar empfindet, das Stück für Stück seine Aussteuer zusammenträgt.

Nur den Kachelofen für das Gastzimmer, ein besonders wichtiges Stück für eine Hütte, konnten wir zunächst nirgends auftreiben. Es sollte doch ein „echter Tiroler“ sein. Selbst in Innsbruck hatten wir keinen geeigneten zu menschlichen Preisen gefunden.

Da stöberte Henry Geffken eines Tages durch einen Zufall in einer Harvestehuder Villa in Hamburg einen zum Verkauf stehenden gebrauchten, aber noch prächtig erhaltenen dunkelgrünen Bauernofen auf. Er wurde billigst erstanden, sorgsam in einzelne Stücke zerlegt und in kleinen für den Multitransport geeigneten Kistchen nach Kappl geschickt. Immer wenn ich später auf der Hütte diesen Ofen erblickt habe, mußte ich schmunzelnd daran denken, daß er dereinst die Halle einer Pöseldorfer Villa erwärmt hatte, ehe er als „echter Tiroler“ seinen Lebensabend auf einer Hochgebirgshütte beschließen sollte.

Der Transport aller Ausrüstungsteile geschah in einem geschlossenen Güterwagen von Hamburg nach Landeck. Die Österreichische Regierung hatte uns durch Vermittlung des Hauptausschusses erfreulicherweise Zollfreiheit für den gesamten Inhalt des versiegelten Wagens zugebilligt.

Ganz termingemäß am 10. Juli 1931 wurde dann die Niederelbehütte und ihre beiden großartigen Höhenwege feierlichst in einem festlichen Rahmen eingeweiht. Die kirchlichen Zeremonien vollzog Herr Pfarrer Plautz aus Kappl.

Ich selbst war leider beruflich unabkömmlich und konnte Hamburg nicht verlassen. So kam es, daß „der erste Pionier der Niederelbehütte“, wie es Johann Siegele damals ausdrückte, die Einweihungsfeier nur aus der Ferne erleben konnte. Das war für mich, der seine ganze Kraft und Liebe an dieses Werk gesetzt hatte, eine bittere Pille.

Aber zur gleichen Stunde, als im „Gasthof zur Post“ in Kappl die Wogen der Begeisterung hoch gingen, versammelte sich im Hamburger Restaurant „Zum Patzenhofer“ eine Schar treuer Sektionsmitglieder, die aus diesen oder jenen Gründen nicht hatten abkommen können, um im Rahmen eines großen Stammesfestes wenigstens etwas von der festlichen Stimmung einzufangen, die uns alle in jenen Tagen bewegte.

Kappl im Paznauntal.

Pfarrer Engelbert Unterlechner, Kappl.

Nach einer etwa 19stündigen Fahrt mit D-Zug und Bus erreicht der Großstädter aus Hamburg das stille Dorf Kappl, hingelehnt und eingebettet an die Abhänge des Ferwalls, wie ein Vater sein Kind an seine Knie nimmt. Die 72 kleinen Weiler sind so innig in die Natur gebettet, daß das Leben der Menschen in ihnen geregelt wird vom Rhythmus der natürlichen Gegebenheiten, in ihrem Maße und in ihren tausend und tausend Freuden. Was für ein Gegensatz zum Gewühle der Stadt, der Großstadt, in der die Natur fast unsichtbar geworden ist, deren schöne Parkanlagen sogar die Hand und den Zwang des Menschen deutlicher zeigen als das natürliche Leben.

Die vertikale Ausdehnung der Wohnungen Kappls geht auf der Höhenskala von 1100 bis 1490. Steigt man nur wenige Meter und geht nur ein kurzes Stück voran auf den Wegen und Steglein, die die Gerade zu vermeiden scheinen, so wechselt von 5 zu 5 Minuten das Panorama; man wird nicht müde zu schauen und sich zu freuen. Größer kann der Gegensatz zu den schnurgeraden Straßen der Stadt nicht mehr sein. Und die Einfachheit und Einfachheit der Natur bietet hier im Bergdorf tausenderlei Schönheiten, während die Stadt mit ihren unzähligen Objekten eigentlich die Einöde ist.

Wer aus der Stadt kommt und anderntags von der trauten Pfarrkirche Kappl zur „Niederelbe-Hütte“ emporsteigt, überwindet nicht nur die Stufen von 1258 auf 2300 Meter Meereshöhe. Er fühlt sehr lebhaft, daß er ein anderer Mensch wird, der den Alltag überwunden hat und wie trunken ist von edler, echter Menschlichkeit. Welcher Gegensatz! Die reine, so würzige Luft in klarer Sonnenglut erquickt, die Pflanzen- und Tierwelt der Mittel- und Hochgebirgsregion erfreuen Auge und Ohr. Dem Stadtkinde öffnet sich mütterlich reich schenkend die Weite der Schöpfung in unberührter Natur. Beim Aufstieg donnert der Seßlabach; ist er es, der so gewaltig beeindruckt, ist es das vom Steigen mitgenommene Herz, das in den Ohren rauscht und pocht, fast bis zu einem Schwindelgefühl? Wie die Milch aus der Brust der Berge, wie ein Symbol der Frische und ewigen Jugend des Herrn, so tobt der Bach spielerisch die Kraft aus. Aber droben dann! Eine Weite der Almen tut sich auf, der Mensch kommt sich so klein vor, nicht konnte er im Tale ahnen, wie groß die Welt dort droben sei. Und es ist so feierlich still. Endlich schweigt der Lärm der Stadt! Mehr als das Auge erfaßt der sinnende Geist die gewaltige, unveränderliche Majestät einer vom Menschen unberührbaren, unabsetzbaren Macht. Der Mensch fühlt Gott. Und freudigen Herzens ergibt er sich. Denn so gewaltig sich der Kranz der Berge auch türmt, unnahbar und trotzig, er beschwert das Herz nicht, sondern nimmt alle Schwere ab. Was ihm drückend und niederzwingend aufgelegt hatte vor dem Anstieg, wohin ist es nur entschwunden in der sonnigen Höhe, die alles Menschenwerk klein macht bis zur Niedlichkeit und Unbedeutendheit vor dem hier spürbaren Atem Gottes?

Köstlicher Gegensatz der unverfälschten Natur gegen die Menschenwerke in der Stadt, die so notwendig sind für das Leben, aber so häufig den Menschen — den gottgesetzten Herrn der Schöpfung — wie einen Maulwurf in ein Loch verbannen, in dem er unfrei und unfroh kaum mehr Licht und Glanz und echte Freude findet und darob so bedrückt ist. Der Mensch muß der Stadt dann und wann entfliehen, auf daß die Natur ihr liebstes Kind, den lebendigen Menschen, entspanne und ihm Erholung und Lebensfreude schenke.

Aber der Großstädter, feinen Herzens, kultivierten Geistes, dem Schönen offen, er findet noch einen Gegensatz wohltuend in den Bergen von Kappl: den Menschen. Erst tritt ihm der Bergmensch verschlossen entgegen, klobig, wenig zugänglich. Der Alpenmensch, magerer, strafferen Gesichts, eher trotzigem Auges schaut er wie in Ablehnung, wie von Mißtrauen beseelt. Doch der Hamburger und der Kappler, haben sie nicht herzlich zusammengefunden, das blasse Stadtkind und der wettergebräunte Mann, das Tiroler Mädchen mit den runden, farb-

frischen Wangen? Härter und schwerblütiger ist der Bergmensch. Er ist gezeichnet von Lebensbedingungen, die ihn die Ohnmacht des Menschen lehren im Kampfe mit den urwüchsigen Elementen der Bergwelt. Aber nicht nur das Gesicht des Berglers ist jünger geblieben, auch seine Probleme sind weniger an Zahl und einfacher im Austragen. Deshalb ist sein Herz, wenn es auch schwerer pocht, doch der Freude und der Leichtlebigkeit des Kindersinnes näher geblieben. Wenn er Vertrauen gewinnt, erschließt er sich ganz und gibt sich unverfälscht. Und eben dieses Gegensatzpaar im lebendigen Menschen erquickt den Großstädter zu neuer Elastizität und Beschwingtheit, wenn er — heimkehrend an den weltoffenen Strand der Elbe — Nase und Herz verschließen möchte vor dem beklemmenden Dunste.

„Die Menschen sind hier so gut und so natürlich, man muß sie lieben. Woher kommt das nur?“ So sagte mir eine feine Frau aus einer Großstadt. Ich habe selbst oft diese Frage gestellt in den mehr als 20 Jahren meines Hierseins. Ich fand zwei Ideale, aus denen der Kappler lebte und heute noch lebt. Heimat und Glaube. Sie haben den Menschen hier geprägt und machen ihn lebensstark.

Die Heimat Kappl ist arm. Umso mehr richtet sie den Sinn auf den unvergänglichen Reichtum der ewigen Heimat Gottes.

Ein gewisser Andreas Petter aus dem Weiler Holdernach — eine Gehstunde talauswärts von Kappl — verdingt sich im Jahre 1727 als Viehhirte ins Schwabenland. Er war noch jung und ledig. Schon befand er sich auf dem Wege, als er eine starke Verschlimmerung seines Asthmaleidens merkte. Er kehrte um, ging aber an seinem Vaterhaus vorbei zur Kirche, um die Sterbesakramente zu empfangen. Er mußte im Hause eines Michael Stark in Kappl nahe der Kirche bleiben, weiter konnte er sich nicht mehr schleppen. Dort starb er auch am 24. März 1727, wunschlos zufrieden, da ihm der Weg in die ewige Heimat offen stand. Wäre dieses Beispiel vereinzelt, fielen es ethnologisch nicht ins Gewicht. Aber die Matrikenbücher von Kappl melden mehr als hundertmal, wie sich erkrankte oder verunfallte Handwerker aus Kappl in fremden, andersgläubigen Landen zu einer Kirche ihrer Konfession schleppten oder von Kameraden gebracht wurden, um wenigstens in ihrer Religion zu sterben und sicher die jenseitige Heimat zu erreichen, wenn es ihnen nicht mehr gönnt war, die Glocken der irdischen Heimat zu hören.

Der karge Boden von Kappl konnte die sehr kinderreichen Familien nicht ernähren. Was taten sie da? Sie nahmen Lehre von der Natur. Wie der Südländer in seiner von selbst spendenden Landschaft sich bekannterweise faul ergibt und bettelt, so raffte sich der Bergmensch in äußerster Kraftentfaltung auf, wie es ihn seine Landesnatur lehrte. Bei 200 bis 250 Männer und Burschen zogen alljährlich in die Fremde auf Arbeit. Sie hatten schon vom Vorjahre her ihren Platz, denn sie waren gesucht. Wir finden z. B. einen Christian Wechner aus Kappl als Hofbaumeister und Architekt beim Fürsten in Darmstadt. Nach ihm (er starb 1727) einen Anton Siegele, dann einen Bernhard Wechner, Bruder des Erstgenannten, im gleichen Rang. Ein Johann Handle baute das Regierungsgebäude in Luxemburg. Die Reihe könnte seitenlang weitergeführt werden.

Woher hatten diese einfachen Bauernsöhne ihre Tüchtigkeit?

Sie schlossen sich in einer „Zunft der Maurer, Steinhauer, Steinmetzen und Zimmerer“ zusammen. Im Jahre 1695 schon umfaßte die Kappler Zunftlade etwas mehr als 100 Meister und 70 Gesellen. Dieser Zunft schlossen sich ob ihrer Berühmtheit Männer aus allen Teilen Tirols an, ja sie hatte Mitglieder in Westdeutschland bis Holland. Wie auch heute noch, ist und war das Zentrum dieser Zunft die Pfarrkirche zum heiligen Einsiedler Antonius in Kappl. Seit etwa 300 Jahren ziehen die Handwerker (heute Maurer, Zimmerer, Gewerbetreibende) am „Tinzeltag“ — 17. Jänner, Fest des Kirchenpatrons Antonius — mit klingendem Spiel und Fahne zu ihrer gottesdienstlichen Festfeier. Schon im Jahre 1817 wurde die Musikkapelle Kappl gegründet. Das ist ein vergleichsweise viel früherer Termin als in Städten. Anschließend war die Versammlung der Zunft bei der

„Lade“, einem schön geschnitzten Schrein im Postgasthofe Siegele. Dort waren auch die Meisterprüfungen. Die verlangten Prüfungsbedingungen sind seit alters genauestens festgelegt und sehr erstaunlich. Ein Maurer hatte zu seiner Meisterprüfung ein Kreuzgewölbe aufzustellen von 2 Schuh Länge und 1 Schuh Breite mit zugehörigem Grundriß und Riß eines Giebels mit Fenstern aus Gips oder Lehmziegeln. Ein Steinhauer oder Steinmetz mußte eine dorische Säule mit Postament und Kapitell erstellen, sowie einen Architrav mit Fries und Hauptgesims aus Gips oder Hafnererde. Die Prüfung zum Zimmermeister verlangte die Anfertigung einer maßstabgetreuen Kirchturmkuppel oder eines Kirchendachstuhles. Wer staunt da nicht heute über den fachlichen Hochstand einer Zunft, die einfache Bauern ganz von sich aus verwalteten? Kein Wunder, daß Kappls Zunft, erst in Imst, dann in Landeck angeschlossen, schon am 16. Juni 1709 durch Kaiser Joseph I. zur Hauptlade aufrückte, der sich in allen deutschen Landen Handwerker anschlossen.

Der Lehrling zum Maurer mußte 3, der Lehrling zum Steinhauer 5 Jahre beim gleichen Meister arbeiten. So verlangt es die Zunftordnung. Nur der Tod des Meisters erlaubte einen Lehrstellenwechsel. Was würden heute die Lehrlinge dazu sagen? Nur mäßigen Lohn gab es und absolute Einfügung in die Familie des Meisters und unter die väterliche Autorität des Meisters. Der freigesprochene Lehrling mußte als Geselle 3 Jahre wandern und lückenlos die Zeugnisse seiner Meister zur Meisterprüfung vorlegen.

Wie sie die Standesehre handhabten? Würde ein Lehrling Vater eines ehelichen Kindes, so wurde er vom Handwerk verstoßen und durfte weder Arbeit noch Lehrplatz annehmen oder erhalten. Für das gleiche Vergehen hatte ein lediger Geselle oder lediger Meister die empfindliche Strafe von 10 Talern hinzunehmen. Bei Ehebruch wurde ein Meister aus der Zunft geworfen. Er war geächtet und durfte keine Arbeit als Meister annehmen.

Gewiß gibt es heute Menschen, die die beschriebene Standesehrenliste und die sittlichen Forderungen als „finstere Mittelalter“ belächeln. Ist es aber nicht eben so: die diese Ordnung halten, preisen sie und sagen, sie sei notwendig. Kappl wäre nicht imstande, den harten Lebenskampf durchzustehen ohne die innige Verbindung zu Gott und die treue Verwurzelung im Heimatgedanken. Das Festhalten an Gott und an der Heimat gibt die Lebenstüchtigkeit. Die Heimat Kappl bietet sozusagen nichts aus der modernen Vergnügungsindustrie. Wer diese brauchte, könnte hier nicht leben, es wäre ihm sinnlos.

Heute zerrt und zupft wie überall der Materialismus auch an den Herzen der Kappler. Würde er siegen, würde eine größere Abwanderung einsetzen. Das Problem der Landflucht ist genau das Gegenteil von dem, was der Handwerkerverein Kappl seit ehedem auf seine Fahne geschrieben hat. Hier in Kappl ist eine Situation, die bis heute nicht die Spur von Landflucht zeigt, sondern im Gegenteil einen großen Landhunger der weichenden Bauernsöhne. Wenn einer nur ein winziges Hofgut erwerben kann, mit beiden Händen greift er zu. Die Menschen hier sind fleißig zu nennen, sie sind übermäßig arbeitseifrig. Die Familien leben glücklich und friedlich zusammen. Nicht eine der 280 Ehen ist geschieden und alle sind sehr kinderfreudig. Demgemäß stellen die Einwohner unter 18 Jahren 46 % der Bevölkerung in der Pfarrei Kappl.

Ein gesundes Volk, verankert und verwurzelt in der Bergheimat; mit Selbstverständlichkeit, durch die viele Wanderung in der Welt auf Arbeitssuche erst recht mit bewußter und freudiger Selbstverständlichkeit dem Herrgott treu ergeben.

Diesen Menschenschlag trifft der Großstädter an in einer kaum mehr für möglich gehaltenen Reinform, wie mir ein Hamburger Techniker staunend sagte. Der Alpenmensch und der Großstädter können sich gegenseitig beschenken. Der eine bringt die Weltoffenheit zur Völkergemeinschaft an den Bergbauern heran, der immer in der Gefahr schwebt, engstirnig und weltfremd zu werden. Der Berg-

bauer kann den Gast in eine der modernen Welt nicht mehr artgemäße heilige Ordnung schauen lassen, geregelt durch Sitte und Brauchtum, aufgebaut aber auf die Ordnung Gottes in seinen Geschöpfen und Gesetzen. Beiden mag der Verkehr miteinander inneren Reichtum schenken und neue Lebenstüchtigkeit. Oft ist es der Gast, der den Einheimischen die Schönheit der Heimat zeigt und ihm erst richtig Gespür und Dankbarkeit nahe bringt für die herrliche, heilige Ordnung der Natur, die so unverfälscht und eben „natürlich“ den Schöpfer preist.

Das Hüttengebiet der Kleinarler Hütte.

E. Möller.

Im Rahmen dieser Festschrift kann hier eine umfassende Aufzeichnung und Schilderung nicht erfolgen, sondern sie kann nur skizzenhaft sein.

Der Hauptgrund für den seinerzeitigen Kauf der Hütte war ihre Lage in einem herrlichen, wenig bekannten Skigebiet. Aber keineswegs ist sie nur als Skiheim für den Winter gedacht, nein, auch im Sommer kann man hier erholungsreiche Urlaubstage verbringen. Nach diesen beiden Gesichtspunkten soll nun eine kurze Darstellung des Hüttengebietes erfolgen.



Winter auf der Kleinarler Hütte.

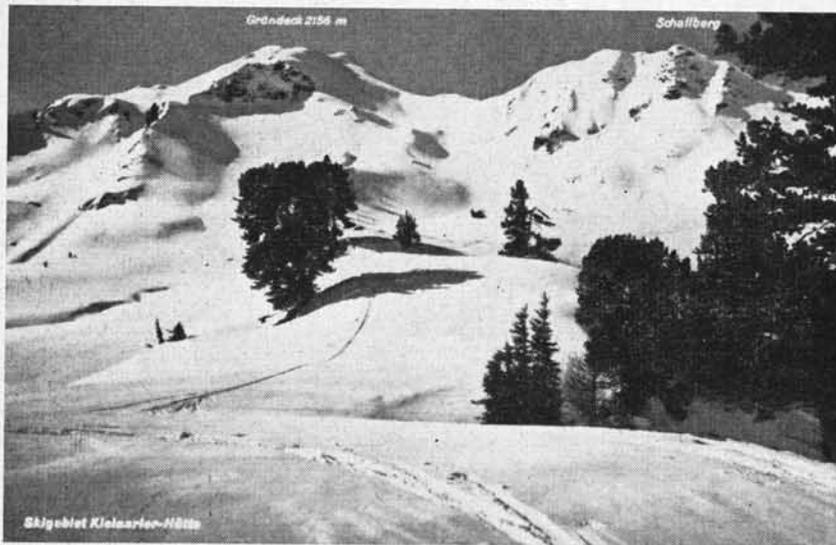
Ein „verborgenes Skiparadies“ kann man ohne Übertreibung dieses Gebiet nennen. Und weiter muß man mit innerer Genugtuung feststellen, daß dieses Gebiet niemals „mondän“ wird, dazu liegt es scheinbar zu abseits — was durchaus nicht der Fall ist — und kann erst durch einen Aufstieg von 2½ Stunden erreicht werden. So treffen sich hier oben die „echten“ Skiläufer, die keinen Massenbetrieb wollen und nicht an der „Eisbar“ ihren nach dem letzten Schrei der Mode erstandenen Skidreß präsentieren wollen. Wer in dieses Paradies zieht, will sich ganz dem Rausch der weißen Kunst ergeben, will mit seinen Skiern im glitzernden Schnee seine Spur ziehen und eine Bleibe vorfinden, die wohl alle Annehmlichkeiten der Zivilisation bietet, aber dennoch ein echtes „Bergsteigerheim“ ist.

In unmittelbarer Nähe der Hütte liegt ein Kranz von Bergen, die nicht an die Bergriesen der Zentralalpen heranreichen, die aber von sanften Mulden eingebettet sind und dem fachkundigen Auge verraten, daß hier hindernislose Abfahrten mit vielen Varianten möglich sind. Dazu ist dieses Gebiet durch seine Lage ein richtiges „Schneeloch“ und bis weit in das Frühjahr hinein absolut schneesicher.

Der „Skisäugling“ und der „Pistenfahrer“ findet hier ein seinem Können entsprechendes Betätigungsfeld. Übungshänge unmittelbar bei der Hütte und laufende Skikurse wollen den Neuling in die weiße Kunst einweisen und dem Fortgeschrittenen auch das „Wedeln“ beibringen. Die Tourenmöglichkeiten sind mannigfaltiger Art, durchaus nicht als schwierig zu bezeichnen, bieten schneidige Schußfahrten und genußreiche Kammwanderungen. Nur einige Namen mögen in diesem Zusammenhang hier genannt werden: Sonnenalm, Kurzeck, Seekarl, Benckopf, Ochsenkopf, Törlstein, Zirneck und Gründeck.

Sommer auf der Kleinarler Hütte.

Die Hütte liegt abseits der großen Wanderwege in den Alpen. Ein Massenbetrieb ist daher auch im Sommer hier nicht zu befürchten. Trotzdem kann sie als Ausgangs- oder Endpunkt schöner Bergwanderungen in dem Gebiet der Niederen Tauern dienen. Gleichzeitig aber bietet sie dem Erholung suchenden Bergwanderer eine ideale Bleibe für kürzere oder längere Zeit. Da sie im Sommer als Ferienheim gilt, ist diese Möglichkeit auch gegeben.



Das weite Almgebiet ladet ein zu kurzen und längeren Spaziergängen; alle umliegenden Berggipfel können bequem in Halbtagestouren erreicht werden und bieten herrliche Fernblicke auf die Hohen Tauern, den Dachstein und den Hochkönig. Als Tagestour kann man auch die weltbekannte Lichtensteinklamm besuchen.

Folgende Hüttenwanderungen lassen sich u. a. von der Hütte ausführen: Kleinarler Hütte — Draugsteinhütte — Tappenkarseehütte — Jägersee — Kleinarler Hütte (2 Tage).

Kleinarler Hütte — Draugsteinhütte — Tappenkarseehütte — Franz-Fischer-

Hütte; — von dort entweder Tauriskiahütte — Südwienner Hütte — Radstadt — Kleinarler Hütte (3—4 Tage) oder Franz-Fischer-Hütte — Zederhaus — Mauterndorf — Radstädter Tauern — Radstadt — Kleinarler Hütte (3—4 Tage).

Kleinarler Hütte — Werfen — Eisriesenhöhle — Werfener Hütte — Werfen — Kleinarler Hütte (2 Tage).

Das Kleinarltal.

Franz Flasch, Oberlehrer, Kleinarl.

Die Lage des Kleinarltales.

Im schönen Lande Österreich zieht sich ein mächtiger Gebirgswall von Westen nach Osten, die mit zahlreichen Gletschern bedeckten Hohen Tauern, deren höchster Gipfel, der Großglockner, allbekannt ist. An sie schließen die Niederen Tauern an. Ein Gebirge, das nicht mehr von Gletschern bedeckt ist, dafür aber zahlreiche Bergseen aufweist.

Auf der Nordseite dieses Gebirges sind eine Reihe von nordsüdgerichteten Tälern, deren Gewässer im Gebiet der Hohen Tauern die Salzach, im Gebiet der Niederen Tauern die Enns aufnimmt. Einzelne von diesen Tälern sind weltbekannt, so das Krimmlertal mit seinen mächtigen Wasserfällen, das Kaprunertal durch die gigantischen Wasserkraftwerke, das Fuschertal durch die kühne Großglockner Hochalpenstraße und schließlich das Gasteinertal mit seinen heilkräftigen Quellen. Das folgende zweite Tal im Osten ist nun das Kleinarltal, dessen Gewässer bei St. Johann im Pongau in die Salzach fließen.

Das folgende Tal ist bereits das Ursprungstal der Enns.

St. Johann ist also der Ausgangspunkt für das Kleinarltal, in das auch eine Postautolinie führt.

Der Weg ins Kleinarltal.

Stetig steigend strebt die Straße von dem auf einer Terrasse des Salzachtals gelegenen Markte St. Johann an den fast schluchtartigen Hängen des Kleinarltales dem Gasthaus Grubhöhe zu.

Schöne Rückblicke auf das Salzachtal, auf St. Johann und auf die über den bewaldeten Rücken auftauchenden Spitzen des Hochkönigs beleben die Fahrt. Vom erwähnten Gasthaus senkt sich die Straße langsam zur Talsohle ab. Eng und bis zur Ache bewaldet ist hier das Tal, oft muß die Straße das Flußbett überqueren, bis sie den an einer Talweitung gelegenen Markt Wagrain erreicht.

Der vielbesuchte Fremdenort hinterläßt mit seinen um eine große Linde gereihten schmucken Häusern einen sehr traulichen Eindruck. Von hier folgen wir auf einer schmalen Straße dem Kleinarltal, das nun in Nord- wie Südrichtung verläuft.

Das anfangs enge Tal beginnt sich allmählich zu weiten, gibt langsam den Blick nach Süden frei, der sich zu unserer Überraschung — wir befinden uns in einem Tal des Urgebirges — auf eine Kette schroffer Kalkberge richtet. Diese Bergkette ist ein Teil jener gewaltigen Kalkscholle, aus dem der größte Teil der Radstädter Tauern gebildet ist, und der von der sonst sanfter geformten Urgebirgsumgebung scharf absticht.

Breit ist das Tal nun geworden, schmucke, aus Holz gebaute alte Bergbauernhöfe am Talboden und bis hoch hinauf an den Berghängen beleben die Landschaft und bilden in ihrer Gesamtheit die Gemeinde Kleinarl. Ein schlichtes Kirchlein deutet den Mittelpunkt des Dorfes Kleinarl an. Behäbige Gasthöfe laden zur Einkehr und zum Verweilen ein.

Der Beherrscher des Tales ist hier der hochaufragende Felsklotz des Kraxenkogels.

Von der Ortsmitte führt der Weg zur Kleinarlerhütte, die am Westhang des Tales liegt.

Vom Dorfe Kleinarl führt entlang der nun mit wenig Gefälle fließenden Ache eine Straße südwärts.

Der Felskranz, der das Tal nach Süden abschließt, kommt näher und näher, bis uns dichter Wald umfängt und den Blick einengt. Doch plötzlich treten wir aus dem Wald, frei ist wieder die Sicht und grüne Matten ziehen hinab zum Ufer eines ungemein lieblichen Sees, der rings von dunklen Fichtenwäldern umgeben ist, über denen die Kalkwände steiler Felsberge aufragen. Ein schmuckes Jagdhaus spiegelt sich gleich den hellen Felswänden im Jägersee, einem Juwel der Salzburger Berge.

Das Sträßlein, nun schmaler und holpriger geworden, strebt am Jägersee entlang, durch dunkle Wälder dem Talende zu. Näher treten auf beiden Seiten die Abstürze heran, bis schließlich das Tal vor uns durch einen breiten Felswall abgeschlossen erscheint. Dieser Talabschluß des Kleinarltales mit seinen wilden Bergwänden und seinen schäumenden Wasserfällen ist ein Landschaftsbild, das allein schon einen Besuch rechtfertigt. Auf einem geschickt angelegten bequemen Fußweg überwindet man den steilen Felsgürtel des Talabschlusses. Ist dieser Felsgürtel überwunden, liegt vor uns der größte See der Niederen Tauern, wohl einer der landschaftlich schönstgelegenen Hochgebirgsseen, der Tappenkarsee.

Wer an einem schönen Sommertag hier am Seeabfluß die zahlreichen vom Tal aufsteigenden Wanderer belauscht, wird feststellen können, daß sich kaum einer dem Zauber entziehen kann, den der so urplötzlich ins Blickfeld tretende See in seiner tiefen Bläue ausübt. Vor allem begeistert auch der Gegensatz, am Nordufer wilde Kalkfelsen, die jäh zum See abfallen, im Süden und Westen aber sanfte, grüne Matten des Urgebirges.

Entlang dem steilen Seeufer, an der Tappenkaralm vorbei, führt der Weg zur Tappenkarseehütte, einem Haus des österreichischen Alpenvereines, die am Fuße des südlichsten Berges des Kleinarltales liegt, der Glingspitze.

Die Berge des Tales.

Die Gipfel des Ostkammes.

Die höchsten Bergspitzen des Tales sind die Gipfel der mächtigen Kalkscholle der Radstädter Tauern. Die markanteste und das Tal beherrschende Spitze ist die Ennskraxen.

Die Ennskraxen (2434 m) hat ihren Namen vom Ursprung des Ennsflusses. Der Aufstieg erfolgt vom Orte Kleinarl aus über das Steinkar. Von hier führt ein gutmarkierter Weg am Blauen See vorbei zur Spitze. Der Aufstieg ist sehr abwechslungsreich und auch für weniger geübte Bergsteiger möglich. Der Rundblick auf dem mit einem Gedenkkreuz versehenen Gipfel ist ein sehr lohnender. Anschließend an den Felskamm der Ennskraxen erhebt sich der düstere und schroffe Faulkogel (2553 m).

Dolomitartige Kamine und Riffe kennzeichnen diesen Berg. Am Südgrat des Faulkogels ragen ein rundes Dutzend Felssäulen auf, die im Volksmunde die „Zwölf Apostel“ genannt werden. Der Aufstieg ist nur über die Nordseite durch eine mit Seilen gesicherte Rinne möglich und nur für geübte Bergsteiger zu empfehlen.

An den Faulkogel reihen sich das Rothorn, der Stierkarkopf, der Wildkarkopf und der Weißgrubenkopf, an dessen Fuße der Tappenkarsee liegt.

Diese Berge bilden von Kleinarl aus gesehen den felsigen Abschluß des Tales.

Die Berge des Westkammes.

Die Berge des Westkammes sind sanftgeformte Bergkuppen, die ihre Eignung als Schirge deutlich erkennen lassen. Sie können aber auch im Sommer in beliebiger Wegführung erstiegen werden. Allen ihren Gipfeln ist eine ergreifend schöne Aussicht auf den östlichen Teil der Kette der Hohen Tauern und der Salzburger Kalkberge zu eigen. Eine Ballung all dieses Schönen ist wohl eine Kammwanderung von der Kleinarlerhütte zum Tappenkarsee.

Der nördlichste Berg dieser Kette ist das Kalkgebilde des Kitzsteins. Daran reiht sich der Hausberg der Kleinarlerhütte, der Benkkopf. Gegen Süden zu erheben sich das Gründeck, das Rößfeldeck, der Loosbichl und die schroffe, helle Zinne des Draugsteines. Über die sanftgeschwungenen Tappenkarberge erreicht man den südlichsten Berg des Tales, ein küngeformtes dunkles Horn, die Beherrscherin des Tappenkares, die Glingspitze (2433 m).

Die Seen des Tales.

Der Jägersee.

Der Jägersee liegt 4 km südlich des Ortes in einer Seehöhe von 1080 m, umgeben von dunklen Nadelwäldern und steilaufragenden Felsgipfeln. Auf dem dunkelgrünen Seespiegel segeln Schwäne in majestätischer Pracht, im kristallklaren Wasser tummeln sich Saiblinge und die räuberischen Forellen.

Der See wurde ursprünglich durch die Schotterkegel zweier Bergbäche gebildet. Vor einigen hundert Jahren wurde er mit einem kleinen Damm aufgestaut und dadurch wesentlich vergrößert.

Die Seetiefe wechselt von 3 m bis 1 m. Der Seeboden ist schlammig und teils mit Wasserpflanzen bewachsen.

Seine Zuflüsse erhält der See von der Kleinarlerache und von einigen Bergbächen; auch wurden unterirdische Zuflüsse, sogenannte Wasserlöcher, festgestellt.

Am Nordufer erhebt sich ein schmuckes Jägerhaus, das vor 200 Jahren von einem Salzburger Erzbischof erbaut wurde. Dieses Haus birgt eine große Zahl seltener Jagdtrophäen und Altertümer. Nach der Aufhebung der geistlichen Grundherrschaft ging das Jagdhaus und die Umgebung in den Privatbesitz über. Heute ist das Gebiet um den Jägersee wegen seines Wildreichtums ein sehr geschätztes Jagdgebiet.

Der Tappenkarsee.

Am Talende liegt in einer Seehöhe von 1762 m tiefeingebettet im Felsenschoß der aufragenden Kalkberge der sagenumwobene Tappenkarsee. Die Fläche des Sees beträgt 30 ha, seine größte Tiefe wurde mit 47 m gemessen. Seine Zuflüsse erhält der See von der Kleinarlerache und von mehreren Bergbächen. Das eiskalte Wasser ist von zahlreichen Saiblingen belebt. Am Nordteil des Sees kann man am seichten Seegrunde große Baumstämme erkennen. Diese Stämme sind Zeugen einer Zeit, in der in den Alpen ein wärmeres Klima herrschte und auf dem heute baumlosen Tappenkar sich stattliche Wälder im See spiegelten.

Der Bergkessel um den Tappenkarsee ist die schönste und größte Almweide des Salzburger Landes. Im Sommer tummeln sich zahlreiche Rinder und Pferde auf den grünen Matten des Kares.

Die Geschichte des Tales.

Das Kleinarlital kann keine Bodenfunde aus Steinzeit und Bronzezeit, auch nicht aus der Eisenzeit aufweisen, um alte vorhandene Kultur zu beweisen, denn das Tal war früher wohl noch mehr von Überschwemmungen heimgesucht als heute. Daher sind wohl alle Kulturreste aus dieser Zeit verschüttet oder verschwemmt worden.

Nur ein Münzfund an der Arlscharte, die im Süden des Tales liegt, aus der Zeit des römischen Kaisers Augustus, kündigt von dem vorhandenen Verkehr nach den südlichen Gegenden.

Die Besiedlung und die Höfewirtschaft begann aller Wahrscheinlichkeit nach erst im 6. Jahrhundert mit dem Einzug der Bayern in unsere Gegend.

Die Schaffensfreude der ersten Siedler wurde im 7. Jahrhundert wiederholt durch die räuberischen Einfälle der Slaven beeinträchtigt. So sollen die Slaven von Lungau über den Alpenkamm in unser Tal und in den Pongau gekommen sein und das Land verwüstet und die Bevölkerung verschleppt haben.

Bayernherzog Teodo zog daraufhin mit seinen Mannen gegen die räuberischen Slaven zu Felde und trieb sie ins Tappenkar zurück, wo es zu einem ersten wilden Kampfe kam. Die Slaven mußten weichen und Herzog Teodo setzte ihnen nach. Im Lungau erhielten die Slaven Verstärkung. Die Bayern erlitten unter der Obermacht der Slaven eine vernichtende Niederlage. Nur wenigen gelang die Flucht über das Tappenkar. Diese Opfer waren aber nicht umsonst gewesen, unser Tal blieb deutsch und die Slaven machten nun keine Einfälle mehr. Es blieb dies auch die einzige kriegerische Handlung in der Geschichte unseres Tales.

Nach den Slaveneinfällen begann eine friedliche Zeit, und diese wurde hier wie in anderen Gegenden zur Ausbreitung des Christentums benutzt.

In unermüdlicher Rodungsarbeit, im steten Kampfe mit Wind und Wetter, Schnee und Hagel, mit Wildbächen und Lawinen entstand Hof um Hof auf karger Bergscholle. Bei dieser Siedlungsarbeit hielten die Verwandten und Sippen fest zusammen und bildeten Rodungsgemeinschaften als Vorstufe für die heutige Gemeinde. Als die Siedler ihre Höfe durch mühselige Arbeit so weit aufgebaut hatten, daß sie ertragreich wurden, kamen die Höfe im frühen Mittelalter in den Besitz der Landesherrn. Die Güter wurden allerdings wieder an die Bauern verpachtet. Diese waren aber unfrei und wurden mit Vieh und Fahrnis mit dem Gute übergeben. Sie galten als zum Gute gehörig, also grundhörig. Dieser Zustand blieb bis zum Jahre 1848. Nun erst wurde der Bauer wieder freier Herr auf freier Scholle.

Das Luthertum im Tale.

Als Martin Luther in Wittenberg seine Thesen verkündete und seine Lehre mit unglaublicher Schnelligkeit bis in die entferntesten Täler drang, fühlten sich auch die Kleinarler in dieser Äußerlichkeit mit Luther eins. Forderte er doch Dinge, die die Bevölkerung seit altersher als Ortsrecht besaß.

Viele erklärten den katholischen Glauben als neuen Glauben oder Papstglauben, da die Kirche ständig Änderungen durchführte. Die Erzbischöfe von Salzburg, die zugleich auch die Landesfürsten waren, gingen gegen die Anhänger der neuen Glaubenslehre streng vor. Die Bauern wurden jedoch noch hartnäckiger. Nach einem über Generationen dauernden Kampf zwischen Bauerntum und Kirche kam es 1731 zu dem berühmten Emigrationsedikt, welches die Ausweisung der Protestanten ohne Gnade und Milde forderte.

Binnen kürzester Frist mußten alle jene, die dem Protestantismus nicht schworen, das Land verlassen. In den Jahren 1732 und 1733 kam es in unserem Tale und in vielen anderen Tälern des Salzburgerlandes zu einer Massenabwanderung. So verließen von den damals im Orte anwesenden 386 Bewohnern 234 Personen das Tal und zogen nach Ostpreußen, wo sie eine neue Heimat fanden.

Od und leer war es nun für lange Zeit in dem Tale, und es dauerte viele Jahrzehnte, bis wieder die meisten Bauernhöfe besiedelt waren.

Mit den Auswanderern ist auch altgepflegtes Brauchtum aus dem Tale verschwunden.

Die Dorfbildung.

Bis zur letzten Jahrhundertwende bestand Kleinarl nur aus den vielen verstreut im Tal und an den Berghängen liegenden Bauerngehöften, die alle inmitten ihrer Äcker und Wiesen lagen. Erst in den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich

allmählich das Dorf Kleinarl, dessen Mittelpunkt das bescheidene Kirchlein ist. Eine neue Schule wurde gebaut, einige Gasthöfe entstanden, ein Sägewerk wurde errichtet, um das Holz, den Reichtum des Tales, verarbeiten zu können, und der Fleiß der Wald- und Sägearbeiter ließ manches Häuschen erstehen. Schließlich fanden sich auch einige Handwerker und Kaufleute ein, die die Bevölkerung mit den notwendigen Dingen versorgten.

Wenn man von dem Bericht über die Slaveneinfälle absieht, so ist das stille und entlegene Kleinarl nie mit den Kriegswirren in Berührung gekommen.

Am Ende des letzten Weltkrieges erlebte Kleinarl noch eine Invasion von Soldaten. Als das Kleinarl und dessen Umgebung als Entwaffnungszone erklärt wurde, zogen in den Maitagen 1945 bei 18 000 Soldaten der Wehrmacht, vorwiegend Waffen-SS, in das Tal und blieben drei Wochen hier, um dann in die Kriegsgefangenenlager zur Entlassung zu ziehen.

So ist ein einziges Mal auch unser Tal für einige Wochen zu einem Heerlager geworden.

Der Mensch unseres Tales.

Ein Forscher prägte einmal das schöne Wort: „Der Österreicher ist der seelenvollste Stamm des ganzen Deutschland“. Die Kleinarler sind ein Teil dieses gottbegnadeten Volkes. Die Bevölkerung dieses Tales hält es wie der Österreicher, er hält ruhige Reserve gegen andersdenkende, andersgläubige und fremdsprachige Menschen; er haßt nicht und er hetzt nicht. Aus der Verbundenheit mit der Scholle wächst auch die Liebe zur Heimat und zum Vaterlande.

Da das Tal und die Menschen nicht reich an irdischen Gütern sind, sind die Bewohner schlicht und einfach und leben friedlich und fröhlich beisammen. Sie schaffen mit Fleiß und Ausdauer zum Wohle ihrer Familien und ihrer Gemeinde.

Beweise des Opfermutes der 500 Seelen zählenden Gemeinde sind die Ausgestaltung der Volksschule, die Elektrifizierung der gesamten Häuser und Gehöfte, die Schaffung einer Trachtenmusikkapelle und der Bau eines schönen Gemeindehauses.

„Hätten die Nüchternen einmal gekostet, alles verließen sie und setzten sich zu uns an den Tisch der Sehnsucht, der nie leer wird.“

Novalis

Bergwandern als Erlebnis.

Paul Erdmann.

Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl derer, die sich vorsichtig aus dem Sklavennetz der „Segnungen der Kultur“ lösen oder eigenwillig die engen Fesseln kühn zerschlagen, um sich Land zu schaffen — im Lande ihrer Sehnsucht. Es wächst die Zahl derer, deren Neigungen durch die Unbezahlbarkeit des Herzens getrieben werden nach Natur und Freiheit, nach Ferne und Abenteuerlichkeit, — nach Wandern. Halb nüchtern, halb verträumt fahren sie in die Berge, die sie wahrhaft lieben, um mit gläubigem Herzen zu ihren Gipfeln aufzusteigen. Sogar die Zahl derer ist gar nicht gering, die den Bergen „verfallen“ sind und nichts Höheres und Edleres kennen als das große Erleben am Berg. Schillers Worte sind für sie zur ewigen Melodie geworden: „Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder...“

Wie soll ich sie schildern, die tausendfachen Bilder in den Alpen, viel zu mannigfaltig, viel zu bunt, viel zu erhaben, als daß menschliche Sprache sie würdig wiedergeben könnte! Wohin wir auch immer blicken, — überall ein Bild unbeschreiblicher Schönheit, vom zarten Moos am Waldeboden bis zur hohen schlanken Fichte oder knorrigen Kiefer, — vom bunten Teppich der Almen im Frühling bis zur erhabenen Schönheit der Schneefelder und Gletscher. — Und über allem steht der Berg mit seinen strahlenden Gipfeln, stolzen Felspyramiden,

scharfen Graten und Zacken und einem nicht wiederzugebenden Formenreichtum. Der Berg, wenn er lächelt, um uns in sonniger Gipfelrast die Welt zu seinen Füßen sehen zu lassen, der Berg, wenn er zürnt, um mit der Donnerstimme herabstürzender Lawinen zu grollen.

Erlebnis des Bergwanderns?

„Wer hier nicht wird gerührt zu Lob und Dank,
Der bleibt stets kalt, was er auch sehe.
Sein Geist ist schwach, sein Herz ist krank.“

*

Urgewaltig in allen seinen Äußerungen ist das Alpenland. Die Art seiner Entstehung läßt uns in Andacht versinken vor der Allmacht der Naturkräfte, die gegeneinander wirkten, bis die Erdoberfläche die kühnen Gebirgsformen annahm, die wir heute bewundern.

In ihrem geologischen Aufbau imponieren die Westalpen durch die Wucht ihrer Massen, durch ihre gewaltigen Höhen, ihre tiefen Täler, ihre ausgedehnten Schnee- und Eisfelder, kurz durch die Erhabenheit und Großartigkeit ihrer Natur, die Ostalpen dagegen durch den Reichtum an Abwechslung in Bau, Gliederung und Relief.

Der Bergsteiger weiß, daß sich im Antlitz der Berge die Geschichte ihres Aufbaues, ihrer Entstehung spiegelt. Ganz von selbst stellt sich deshalb bei ihm inmitten seiner Umgebung der Ehrgeiz ein, mehr wissen zu wollen: Wie es kam zu den Gesteinsbildungen, Falten und Brüchen, — im westlichen Teil des Hauptzuges mit Gneis, in seinem östlichen mit kristallinischem Urgestein, die beide im Norden wie im Süden von großen Kalkgesteinsgürteln umgrenzt werden. Wie konnten überhaupt die Berg- und Talformen, die ihre Gestaltung dem Wasser und Eis verdanken, entstehen! Er will aus ihren Zügen lesen und ihre Formen deuten. Und damit wird dem Bergwanderer eine Bergfahrt zum doppelten Genuß. Denn vor seinem Auge erwacht die stolze Felspyramide, deren Schönheit und Eigenart seinen Blick gefangenhält, zum Leben und enthüllt ihm die Geheimnisse einer vieltausendjährigen Vergangenheit.

Hier bieten sich ihm jene großartigen Ausblicke, in denen die Natur selbst zum Schauen einlädt. Hier lernt er, das Felsgerüst der Berge mit geschärftem Blick zu betrachten und Verständnis für die Einzelheiten der alpinen Formenwelt zu bekommen, wie sie sich uns auf jeder, auch der kleinsten und unbedeutendsten Bergbesteigung aufdrängen.

Werden und Vergehen der Alpen! Die aufbauenden Kräfte finden jedoch ihr nicht weniger großartiges Gegenspiel in den Kräften der Abtragung. Alles, was dem Bergsteiger am Bau eines Berges wichtig erscheint, Formenbilder der gletscherbedeckten Hörner, der grünen Matten in den Vorbergen, Aufstiege und Wege über Kämme, Wände und Traversen, ja auch die stolz ragenden Spitzen, Kuppen und Zinnen hängen zusammen mit ihrer Vergänglichkeit und wandelbaren Form. In ihren Zerstörungsformen liegen ihre Schönheiten begründet und die Reize, die den Bergsteiger locken, gleichviel, ob wir dabei an den starren Zackenkamm der Meije, die Pyramide des Matterhorns oder an die wuchtigen gletscherbedeckten Massen von Ortler und Großglockner denken.

Nimmt es daher wunder, daß es im Laufe der Jahrzehnte Bergsteiger aller Länder gewesen sind, aus deren Reihen immer aufs neue Forscher und Beobachter erwachsen, die für uns das Bild vom Bau der Gebirge erweiterten und vervollständigten!

Wenn aber die gewonnenen Erkenntnisse zur Bereicherung des Erlebens der Berge beitragen, dann hat der Geologe Albert Heim recht, wenn er schreibt: „Verstandenes zu schauen ist ein weit edlerer, größerer Genuß, als Unverstandenes anzustauen.“

Mag auch dieser oder jener der Meinung sein, daß eine intensive Beschäftigung mit geologischen Fragen vom Genuß der Landschaft und den eigentlichen Zielen des Wanderns ablenkt, so stoßen botanische Untersuchungen von Pflanzen, Sträuchern und Bäumen auf einen größeren Kreis von Interessenten. Beson-

ders die gesamte Alpenflora ist es, die den Bergsteiger immer wieder durch ihre Farben und Formen, durch ihren Duft ergötzt, durch ihre zweckmäßigen Einrichtungen überrascht, die es wagt, den Kampf mit Wind und Wetter, mit Eis und Schnee, mit Schutt, Geröll und Wasserflut aufzunehmen und zu bestehen.

Mit ihren Blüten übersät sie die Hänge, mit ihren Würzelchen heftet sie sich an Fels und Stein, sie kriecht auf den Halden empor und schwingt sich an den Rissen und Nischen der Gipfel aufwärts. Kein Fels ist diesen zarten Wesen zu steil, kein Grat zu scharf, keine Wand zu hart.

Es ist selbstverständlich, daß jeder Bergwanderer die Pflanze kennt, die uns zum Symbol aller Alpenblumen geworden ist, das Edelweiß (*Leontopodium alpinum*). Aber kennt er diesen Korblütler wirklich? Weiß jeder, daß die von schneeweißem Filz überzogenen Sterne keine Blüten, sondern filzig behaarte Laubblätter, Deckblätter sind, welche die einzelnen Blütenkörbe am Ende des Stengels stützen und schließlich der Insektenanlockung dienen? Vielleicht haben wir die Pflanze nicht nur in unser Herz geschlossen, weil sie uns bis zu 3400 Meter hoch begleitet, sondern auch deswegen, weil sie ein Sonderling, ein vereinzelter, abgetrennter Ausläufer ihrer Gattung ist, die in Asien in 36 Arten vorkommt. Gelten nicht die Menschen der „Gattung Bergsteiger“ aus dem „vornehmen“ Geschlecht des homo sapiens auch manchmal als Sonderlinge?

Aber lassen wir einige Bilder an uns vorüberziehen! Es ist nicht zu glauben, was für Überraschungen für uns die Natur in den Bergregionen bereithält.

In jedem Frühling neu ist immer wieder das Bild, das den Wanderer in Staunen und Bewunderung versetzt, wenn auf den humusreichen Almen, hart am noch schmelzenden Schnee, der Frühling-Safran sein weißes oder violettes Kleid entfaltet; oder wenn im festlichen Engadin ein allerliebtestes Kind, die Pelzanemone, nach dem ersten Strahl der Sonne Ausschau hält, im Morgenwind ein wenig mit dem Köpfchen wippend, auf dem ganz absichtslos ein köstlicher Brillant liegt, — ein Tautropfen.

Welcher Kontrast, welche Schönheit, wenn aus den herausgewitterten Vertiefungen und dem monotonen Grau einer charakteristischen Karrenbildung (Steinernes Meer) Alpenhahnenfuß und Steinbrech vorwitzig hervorlugen, als seien sie nur zur Freude des Wanderers auf diesen vorgeschobenen Posten des Kampfes gegen die Elemente gestellt.

Wir brauchen in den Bergen nach den Wundern der Schöpfung wirklich nicht zu suchen. Im Allgäu auf grauweißem Kalkfelsen, auf Bändern und in Rissen die köstliche goldgelbe Felsenaurikel. Die Farbfotografen kennen den Reiz, wenn sie die rote Feuerlilie, die im Bergell sogar bis 2200 m aufsteigt, mit Vorsatzlinie auf das Zelluloid bannen können, oder wenn sie das besondere Glück haben sollten, den in verschiedenen Spezien vorkommenden gelben Alpenmohn als Bildvordergrund vor den Monumentalbau der Drei Zinnen zu setzen. Wenn ich von Blumen und Dolomiten spreche, so denke ich immer an jenes Zauberland: „Blumenwunder Seiser Alm!“

Mag der Frühling des Südens im Farbenrausch schwelgen, in den Bergen geht die Muter Natur mit der Größe der Blumen und ihren Farben sparsamer um, zurückhaltender und mehr wählerisch. Darum ist aber der Eindruck für den Betrachter um so inniger und hinreißender.

Dafür noch ein Beispiel! Ich stieg im geliebten Ferwall. Die enge Schlucht bergan wurde steiler, meine Stimmung schlechter. Da stand auf einmal wie eingeordnet in das strenge Gesetz der Bergnatur auf steinernem Podest vor einer Felsspalte, als bewache er ein dahinterliegendes Geheimnis, des Alpen-Heckenrösleins grüner Strauch mit zarten rosa Blüten. Ein Bild der reinen, unschuldigen Jugend, wie es so wundervoll keine menschliche Hand je malen kann. Ein Genuß, wie ihn in seiner unverdorbenen Schönheit einzig und allein nur die Natur bietet.

Und ist es nicht merkwürdig, daß solche Bilder, die sich als ästhetisches Naturgesetz offenbaren, noch nach Jahren im Gedächtnis haften?

Wenn unter Wanderern über Begegnungen mit Bergtieren gesprochen wird, so kann man immer wieder feststellen, daß die besondere Aufmerksamkeit solchen Tieren gilt, die für die Alpen charakteristisch sind, obwohl uns hier viele alte Bekannte aus dem Flachland und den Mittelgebirgen begegnen.

Obgleich die Zahl der Gattungen der Bergtiere infolge der Bodenbeschaffenheit und des harten Klimas der Alpenwelt hinter denen in eben genannten Gebieten zurückbleibt, ist es trotzdem ein weites Aufgabengebiet, wenn von Erlebnissen mit Bergtieren und den daraus gezogenen Erkenntnissen die Rede sein soll.

Wenn auch mein Wissen über das Forschungsgebiet der Enthymologen durch keinerlei Sachkenntnis getrübt ist, habe ich doch einen gewissen Respekt vor der Vielseitigkeit dieses Zweiges der Wissenschaft bekommen, als ich hörte, daß es Spezialisten für Spinnen gibt. Und von Amphibien nimmt, glaube ich, der Bergsteiger kaum mehr Notiz, als daß er den bergaufziehenden Salamander als guten Wettermacher begrüßt, während die Begegnung mit einem Reptil in weniger guter Erinnerung und vielleicht sogar zum „Erlebnis“ in umgekehrtem Sinne geworden ist.

Vergegenwärtigen wir uns auch hier einige Bilder! Was für die Pflanzen das Edelweiß, ist für die Tierwelt die Gemse, das Sinnbild der Alpentiere überhaupt. Auch sie ist im Alpengebiet ein Einwanderer, und zwar aus dem Südosten Asiens, und längst zu jenem tüchtigen, gewandten Kletterer geworden, dessen Künste wir jedes Mal, wenn wir Gelegenheit dazu haben, ich möchte sagen, nicht ganz neidlos bewundern. Nun, wir wissen, daß hier die Vererbung eine Rolle spielt; stammt die Gams doch aus dem adeligen Geschlecht der Antilopen.

Als ich einmal unter dem leichten Spott einiger „Auch-Bergsteiger“ von Ginzling dem einsamen Hochtal der Gunkel zustrebte, während die Gruppe sich laut redend und wild gestikulierend ins Floitental ergoß, da hatte ich drei Stunden später am Fuße des großen Ingent, hinter Felsen auf dem Bauche liegend, das bessere Teil erwählt. Mich umfing der stille Frieden eines blockdurchsetzten Kars, und ungestört konnte ich Ausschau halten auf Murmeltiere. Man muß schon Zeit und Geduld aufbringen, wenn man einen der possierlichen Wachtposten zu Gesicht bekommen will. Meistens hört der Wanderer nur das warnende „Pfeifkonzert“, das nach neuen Forschungen gar kein Pfeifen, sondern ein in höchsten Tönen vibrierendes Schreien ist. Für uns Bergwanderer sind die kleinen drolligen „Bären“ der Inbegriff des freien Lebens im Gebirge. Wir wollen sie nicht missen, sondern uns an ihrem pfeifenden Geschrei, ihren Balgereien und ihrer Munterkeit erfreuen.

Krüh... krüh... schrill klingt der Dohlenschrei in die schweigende Bergeinsamkeit. Mit schwarzgrün schillernden Schwingen umkreisen sie die hellen Felsen am Gipfelkreuz, um in elegantem Gleitflug wie entweichende Schatten in den gähenden Abgrund zu verschwinden. Wie zur See der Schrei der Möwe, zum weiten Saatfeld das Jubilieren der Lerche und zum grünen Buchenwald das Schlagen der Finken, so gehört zu den Felszinnen unserer Alpen die schrille Stimme der Bergdohlen. Sagen wir ruhig, sie ist der Sperling der Alpen, obwohl sie zur Familie der Rabenvögel gehört. Überall, wo Menschen im Gebirge wohnen, steigen und rasten die Segler mit dem gelben Schnabel.

Die größte Sehenswürdigkeit, die es gibt, ist die Natur, — sieh sie dir an! Doch sei ein Wanderer mit offenen Augen! — Dann wirst du nicht nur die leuchtenden Farben der Blumen am Wege als Erlebnis mit nach Hause nehmen oder die Begegnung mit scheuem Edewild als Sensation betrachten, du wirst und kannst noch auf ganz andere Kostbarkeiten stoßen.

Von seltenen und seltsamen Steinen wollen wir sprechen, z. B. vom Bergkristall, so klar und durchsichtig wie Glas, leuchtend und schillernd in seiner Formkunst und seinen glatten Flächen, wie von Meisterhand bearbeitet. Ist der Fund rauchtopasartig gefärbt, so gewinnt das Erinnerungsstück einer schönen Bergfahrt noch den Wert der Seltenheit. Eine materielle Einschätzung kommt uns sowieso nicht in den Sinn.

Millionen Jahre und ein unvorstellbarer Druck der erstarrenden Erdrinde waren nötig, um die Kristalle zu dieser Schönheit wachsen zu lassen.

Aber reichlich zwei Jahrhunderte ist es erst her, daß Bergbewohner im Habachtal grüne Steine fanden, die seltsam glitzerten, und die Fachleute als Smaragde erkannten. Dieses Mineral, das zu den Edelsteinarten gehört, ist nicht nur deswegen wertvoll, weil die Ausbeutung sonst nur noch aus kolumbianischen La-

gern kommt, sondern auch deswegen, weil die österreichischen Smaragde die größte Lichtbrechung, also das lebhafteste Feuer, haben.

Daß unter diesen Umständen der gelegentlich des Weges ziehende Wanderer in dieser Welt der Geschäftemacher kaum Aussicht hat, einen solchen Stein zu finden, leuchtet wohl ein, wenngleich hier das Sprichwort von dem blinden Huhn noch Gültigkeit hat. Aber bescheiden, wie wir sind, freuen wir uns schon, wenn uns ein handelnder Bergführer ein solches Stück verkauft, um zu Hause eine mehr oder weniger umfangreiche Sammlung zu vervollständigen, oder sei es nur als Andenken mitzunehmen.

„Wandern ist eine Tätigkeit der Beine und ein Zustand der Seele.“ (Josef Hofmiller) Auch Bergwandern ist eine Kunst. Es ist das Können wie, sagen wir mal, das Klavierspielen. Der eine kann mit einem Finger den neuesten Schlager auf der Klaviatur abtasten, der andere erregt mit dem Vortrag einer Beethoven-Sonate eine Fülle des edelsten, feinsten und tiefsten Empfindungslebens in der Seele der empfänglichen Hörer. Der eine Wanderer glaubt, daß es genüge, immer einen Fuß vor den anderen zu setzen, bestenfalls zum Kilometerfresser oder Laufsportler zu werden, der andere, der echte Wanderer und Bergsteiger, wandert nicht, um zu laufen, sondern um zu erleben. Er bedarf, wie der Klavierspieler, einer technischen Vorbildung, die gar nicht groß und tief genug sein kann.

Wir Bergsteiger befinden uns in dieser Beziehung in guter Gesellschaft. Der große Wanderer Goethe hat gefragt: „Was wäre schauen ohne zu denken?“ — Und keiner hat unermüdlicher danach gestrebt, sein Denken und Wissen zu fundamentieren und zu befruchten, als er. Hermann Löns wanderte, auch wenn er den Drilling auf der Schulter trug. Er sah viel zu viel und zu gut, als daß er ein guter Schütze gewesen wäre. Von Max Planck gibt es ein schönes Foto, welches den Physiker der Quantentheorie noch als 84jährigen Bergsteiger auf dem Gipfel der See-Spitze. (3022 m Defereggental) zeigt. Man könnte die Aufzählung beliebig fortsetzen.

Richtiges Bergwandern ist wahrer Alpinismus. Henry Hoek hat einmal gesagt: „So fasse ich den Sinn des Alpinismus: Sehnsucht nach der Natur, Sehnsucht nach ihrem Erleben und Erkennen“. Das bedeutet: Körperliche Ertüchtigung vorausgesetzt, soll die Bergbesteigung Mittel zum Zweck sein, indem der Wandernde durch seine Freude an der Natur alles, was er sieht, genau betrachtet und beobachtet, sei es Pflanzen- und Tierwelt, Tosen eines Wasserfalls, Farbe und Festigkeit des Gesteins, Landschaftsbild, wechselvolles Antlitz des Himmels, nächtliches Sternenmeer. Wenn dann der Alpinismus wirklich zum seelischen Erlebnis geworden ist, so hat er zu einem vertieften Naturempfinden geführt, zur Erkenntnis der Sinnhaftigkeit und Planmäßigkeit der Naturgesetze, — zur grandiosen Offenbarung Gottes.

Sittliche Kräfte in uns, Selbstzucht, Selbstverleugnung und Selbsterziehung werden geweckt und gestärkt. Während in den Tiefen alles kompliziert ist und verworren, wird es in den Bergen einfach und natürlich. Die Ziele sind klar gesteckt: Dort ist der Berg, hier bin ich! — Dort im Tiefland die wesenlose Masse, hier oben ich, Einzelmensch am Pulsschlag der Natur!

Und nun, lieber Bergfreund, merke auf! Ich habe dir jetzt etwas ganz Besonderes mitzuteilen: Sollte es deine körperliche Verfassung zulassen, daß du als ein Glückseliger in strahlendem Licht am Steinmann eines Dreitausenders stehen kannst, so gehörst du zu den Bevorzugten dieses Menschengeschlechts. Überwältigt von der Schönheit dieser Welt beginnt für dich jene Feierstunde, die dich still werden läßt, weil du wunschlos bist. Deine Seele atmet Frieden, und das müde Herz ruht aus von der Hast der lauten Welt. — Wie fern, ach — wie fern, liegt jetzt der graue Alltag! In deinem adeligen, schlichten Menschentum hast du kein Verständnis mehr für das nervöse Hasten und Treiben der Menschen in den Tälern. Die „Errungenschaften der Zivilisation“ schrumpfen in deinen Augen zu Nichtigkeiten zusammen, und du verachtest das Feilschen um die „Güter“ des Lebens.

Und gib weiter acht auf meine Worte, denn ich merke, daß auch du mein Freund bist, da du mir bis hierher gefolgt bist: Wie du, so denkst und empfindest

auch dein Begleiter neben dir. Auch er begehrt für die Mühe, den Schweiß, die Anstrengungen keinen anderen Lohn, als einen Blick von Bergeshöhe zu genießen, der für euch beide Erfüllung bedeutet, — Erfüllung lange gehegter Wunschträume, — und zum inneren Stolz geworden ist, — Stolz über die vollbrachte Leistung. Eure Seelen werden hochgestimmt, reine Töne klingen in ihnen und rein klingen sie zusammen. Die Macht der Eindrücke hat alles Trennende schwinden lassen.

Ihr blickt euch um in eurem Kreise und werdet gewahr, daß da noch mehr sind, die sich der Gleichheit eurer Gesinnung nähern, ja, die mit euch fühlen. Du, — wir — und viele, viele andere sind mit euch zu einer sittlichen und einer seelischen Verwandtschaft, der Bergkameradschaft geworden, aus der im kleinen manche wahre Bergfreundschaft geschmiedet worden ist. Und so kam es schließlich zu jenem größeren Ziel, dem geistig-kulturellen Band unserer Gemeinschaft. Ein großer Kreis hat sich geschlossen.

Nun bleibt nicht mehr viel zu sagen übrig. Wenn du dich, lieber Freund, nach geraumer Zeit gewaltsam von der Gipfelschau und der inneren Einkehr bei dir selbst losgerissen hast, um nur zögernd den Abstieg anzutreten, und wenn deine Lunge genügend reine Bergluft eingesogen hat, dann hast du vergessen, was einstmals im Alltag so schwer zu tragen war.

„Du brachtest von den Bergen mit
den weiten Blick, den hohen Schwung,
was deine Seele einstmals litt,
lebt nur noch in Erinnerung“. (Unterbuchner)

Wenn auch immer wieder darauf hingewiesen wird, daß Bergsteigen nicht als Sport im üblichen Sinne verstanden werden will, so kann der Bergwanderer doch auf ein gewisses Training, auf ein langsames, zielbewußtes Steigern seiner körperlichen Kräfte nicht verzichten. Je stärker die Schwierigkeiten überwindenden physischen Kräfte des Menschen ausgebildet sind, um so größer wird der Genuß sein der Schönheit und Einsamkeit des Hochgebirges, die er sucht. Erst dann werden die seelischen Kräfte zum Gesundbrunnen von Höhenluft und Höhensonne für den ganzen Menschen werden.

Obwohl man heute Aufsätze für die Gesunderhaltung und Ertüchtigung aller menschlichen Organe in Wochenzeitschriften und Zeitungen bis zum Überdruß nachlesen kann, wobei besonders immer die Pflege der menschlichen „Gehwerkzeuge“ erwähnt wird, ist die Tatsache erschreckend, die man mit eigenen Augen oft genug wahrnehmen kann, wenn die sogenannten „Auto-Sklaven“ sich aus den weichen Pfühlen ihres bequemen Reisewagens erheben und nach wenigen hundert Metern Weges eine Ruhepause einlegen müssen. So weit hat sich bei ihnen der Mangel an körperlicher Bewegung auf Organismus und Luxusfettpolster schon ausgewirkt! — Wissen diese Menschen überhaupt, was der Berg ist? Haben sie ihn jemals erlebt wie wir? Haben sie den Berg für sich erkämpft? In Sturm und Regen, bei Schnee oder Hagelschlag, bei grimmiger Kälte oder drückender Hitze! — Vielleicht besteht ihr „Erlebnis“ nur darin, daß sie eine grandiose Unebenheit der Erdoberfläche erkennen, die allenfalls ein Renommierfoto wert ist!

Es gibt viele Voraussetzungen für das Gelingen großzügiger Bergfahrten. Doch gehört, gelesen und meistens bekannt, aber oft genug nicht befolgt! — Akklimatisation, d. h. Gewöhnung an das Höhenklima, technisches Können, genügende Ausrüstung, Kenntnis des Geländes und der primitivsten Wetterregeln, Befolgen von Warnungen der Leute, die in den Bergen sachverständig sind, und nicht zuletzt alle Kleinigkeiten, die man einfach unter dem Namen „Bergerfahrung“ zusammenfaßt.

Es kann als erwiesen gelten, daß es nur zu einem Bruchteil der jährlichen Bergopfer käme, wenn die Touristen — Bergsteiger sind sie meistens nicht — die einfachsten alpinen Faustregeln beherzigen würden. Die Tragödie der 13 Heilbronner am Dachstein im Jahre 1954 ist ein Beispiel und bleibt eine furchtbare Warnung. Im Sommer 1960 sind 220 Menschen in den Alpen von Genua bis Wien ums Leben gekommen. Das ist die Kehrseite. Der Berg schlägt zu, wenn man sich

ihm nicht mit Ehrfurcht und reinem Willen naht. „Wer aber in der Natur den heiligen Tempel Gottes achtet, den beschenkt sie dafür tausendfach mit ewigen Werten, die sein Leben weit und feierlich machen und es hoch über die Niederungen des täglichen Geschehens erheben“. (Paul Hübel)

Darum, ihr Menschen, holt euch Kraft von den Bergen! Folgt ihrer Stimme, ihrem Ruf! Sie nehmen euch auf in ihren Garten Eden und lassen euch im Angesicht der feierlich leuchtenden Firne, der goldbesonnenen Hänge, der verblauenden Höhen neue Lebensfreude und Lebensbejahung trinken.

Und in der Erkenntnis der Zweckmäßigkeit der ewigen Naturgesetze, in Ehrfurcht versunken in das All, beginnt ihr die Größe der Schöpfung — nicht zu begreifen — aber zu ahnen.

Unser Vortragswesen im Wandel der Zeit.

Karl Letsch.

Ein Jubiläum — noch dazu ein 50jähriges — verleitet zu allerlei Rück- und Ausblicken, Betrachtungen auf Dur oder Moll gestimmt und ähnlichem mehr. Wenn daher in diesem Zusammenhang die Feder in Bewegung gesetzt wurde, um etwas über die Entwicklung des Sektionsvortragswesens zu schreiben, so deshalb, um das Gesamtbild der Sektion in den letzten Jahrzehnten zu ergänzen und abzurunden; denn die Lichtbildervorträge sind nicht wegzudenken, sondern bilden geradezu das propagandistische Rückgrat für unser alpines Anliegen. Sie sind auch, besonders für die Mitglieder, welche nicht mehr in die Alpen fahren können, der einzige Ersatz dafür: Erinnerung und Erbauung zugleich.

Rein optisch betrachtet hat sich, besonders seit der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, im Vortragswesen vieles geändert. Ältere Mitglieder werden sich noch an die gewichtigen Dia-Projektoren und Episkope erinnern können, die s. Zt. im Gebrauch waren; denn die damaligen Dias hatten ein Format von 8¹/₂:8¹/₂ cm bis 9:12 cm und waren nur schwarz-weiß! Zu dieser Zeit stand auch der wirkliche Vortrag, d. h. das gesprochene Wort im Vordergrund. Die verhältnismäßig wenigen Dias dienten — ähnlich den Buchillustrationen — nur zur Untermalung bzw. Hervorhebung besonderer Höhepunkte einer Tour.

Heute ist es dagegen vielfach so, daß der eigentliche Vortrag mehr und mehr in den Hintergrund tritt und eine größere Anzahl zugkräftiger Bilder von mageren Erläuterungen begleitet, meist genügt. Diese Entwicklung scheint im Zuge der Zeit zu liegen, in der sich ja auch die Bildbände — deren Wert damit keineswegs verkannt werden soll — zunehmender Beliebtheit erfreuen.

Schwarz-weiß Dias dagegen sind für die großen Sektionsvorträge überhaupt nicht mehr gefragt. Die Schwarz-weiß-Kunst ist mehr eine Sache der Fotospezialisten und Kenner geworden. Beachtlich ist aber, daß sich beim Farbdias zwar noch zögernd, aber nicht zu übersehen, ein Zug zu größeren Formaten, also vom Kleinbild 24x36 mm zu 6x6 cm bemerkbar macht. Einer schnellen Umstellung dürften aber vor allem finanzielle Erwägungen entgegenstehen.

Im Laufe der Jahre sind viele Lichtbilder an uns vorübergezogen, gute und weniger gute. Jedoch ragen einige aus der großen Gesamtzahl besonders hervor, weil sie über ihre Zeit hinaus richtungweisend für die Entwicklung des Vortragswesens überhaupt waren. Sie sind aber so selten, wie die 8000er im Himalaya. Deshalb möchte ich einige der für diese Kategorie charakteristischen Vorträge herausgreifen.

Es war in den 20er Jahren, wo unsere Sektionsvorträge noch im kleineren Rahmen des „Weißen Saales“ im Curiohaus stattfanden, als Victor de Beauclair, der später am Matterhorn den Bergsteigertod fand, zum ersten Male Diapositive vorführte, die einzeln von Künstlerhand koloriert waren und, bei allen Mängeln, die der damaligen Kolorierungsmethode noch anhafteten, doch einzig in ihrer Art und anregend für die späteren Farbdias wirkten. Die Kosten derartiger Farbdias betragen auch etwa das vierfache des normalen. De Beauclair war aber auch Ballonfahrer und brachte aus dieser Perspektive gute Aufnahmen vom Gr. Aletsch-Gletscher u. a. m., also etwas für die damalige Zeit ganz Sensationelles! Dazu ver-

fügte er über eine gewandte und geschliffene Ausdrucksweise, so daß dieser Vortrag in dem Dreiklang von Sprache, farbigem Bild und neuem Standpunkt ein bisher nicht wieder erreichtes Idealbild darstellt.

Ein anderer Vortragender dieser Sonderklasse war Dr. Julius Kugy, der Erschließer der Julischen Alpen. Dr. Kugy, einer der Ruhigen, Stillen, war nicht nur Bergsteiger, sondern auch ein namhafter Schriftsteller, dessen Bücher auch heute noch ein Begriff sind. Er verzichtete fast ganz auf bildliche Untermalung und ließ in erster Linie das Wort wirken, wobei er insbesondere die kleinen Schönheiten am Wege, wie z. B. in „Scabiozaa brenta“ liebevoll schilderte. Er bemerkte auch, daß er in der Bergsteigerei nicht eine Angelegenheit des reinen Muskelspiels, sondern mehr eine ästhetische Säge und brachte, so in seinem Buch „Musik und Berge“, andere Bezirke unseres Lebens in Beziehung zum Bergsteigen. So war das Ganze ähnlich einer Dichterlesung aus eigenen Werken.

In diese Kategorie alpiner Schriftsteller oder schriftstellernder Alpinisten gehört auch Walter Schmidkunz, speziell als Vertreter des Humors im Alpinismus. Er erzählte s. Zt. in humoristischer Form aus seinem Bergsteigerleben und untermalte seine Worte mit karikaturistischen Zeichendias aus Künstlerhand. Hier waren Wort und Illustration so aufeinander abgestimmt, daß das Eine das Andere direkt bedingte und nur im Zusammenwirken voll zur Geltung kam.

Zum Abschluß dieses Kapitels wäre noch unser Mentor Walther Flaig zu nennen, der als alpiner Schriftsteller in seinen „Führern“ eine Fülle von Erfahrungen und Quellenstudien nicht nur der alpin-technischen, sondern auch der kulturell-historischen Seite des behandelten Berggebiets niedergelegt hat.

Ältere Mitglieder werden sich sicher noch vieler anderer Vortragender gern erinnern, deren Erwähnung aber aus Raummangel unterbleiben muß. Wenn diese Zeilen aber dazu beigetragen haben, einerseits diese Erinnerungen aufzufrischen und andererseits den Sinn für das Wesentliche eines Vortrages zu schärfen, so haben sie wenigstens einen guten Zweck erfüllt.

Rückblick aus dem Jahre 1999.

Angeregt zu dieser Rückschau wurde der Verfasser durch ein Büchlein, das weiland Dr. A. Dessauer, seines Zeichens nach Arzt, Alpinist und Schriftsteller, um 1910 herausgegeben hat. Darin beschrieb er mit dichterischem Humor („Rückblick aus dem Jahre 1950“) wie es bei fortschreitender Zivilisation und Technik 1950 im Kaisergebirge aussehen würde, wo der letzte „Kletterer“ wie ein Museumstück von der Fremdenverkehrsindustrie gehegt würde, um — gleich einem Artisten — von Zeit zu Zeit seine Kletterkünste zu zeigen, wenn wieder etliche Omnibusse bei der auf Massenbetrieb umgestellten Hütte ihre Menschenfracht ausgeladen hatten. Die früheren, primitiven AV-Hütten waren großen Hotels mit allem Komfort der Neuzeit gewichen, und wo sich früher Bergsteiger seilbewaffnet mit schweren Rucksäcken aufwärts mühten, gingen nun Auto- oder Seilbahnen und Lifte. Am Zottkamin des Totenkirchels z. B. hatte man einen Fahrstuhl eingebaut und verschiedene Tafeln angebracht, wo einst Kletterer abgestürzt waren. Der Fremdenführer ließ den Aufzug immer an solchen Stellen halten und erzählte dann seinen Schäflein die Geschichte jedes Absturzes in grellen Farben, so daß den Herren jedesmal die Haare zu Berge standen und den Damen ein Schauer über den Rücken lief: aber das gehörte zum Besichtigungs-Programm und war im Preis mit eingeschlossen. — Auf dem Gipfel des Totenkirchels hatte man für die Fahrgäste, außer dem in den Fels gesprengten Bierkeller, eine gut gesicherte Aussichtsplattform mit Liegestühlen nebst Zubehör angelegt. Hier drängte sich an schönen Tagen eine bunt gewürfelte Gesellschaft bis in die Nacht hinein zu den Klängen einer Bauernkapelle...

Erfreulicherweise war die dichterische Phantasie den Tatsachen weit vorausgeeilt, so daß man 1950 noch mit wenigen Änderungen den alten Zustand antraf, bei dem der Bergsteiger dem Reich der Klüfte seinen Stempel aufdrückte! — Das war einmal... wie es so schön im Märchen heißt; aber heute — wir schreiben doch 1999 — ist das anders.

Da sind die bekanntesten Berge mit Seilschwebbahnen bespickt, und auf jeden besseren Mugal geht ein Skilift. Auch die früher gefürchtete Eiger-Nordwand ist präpariert worden; vom Stollenfenster der Jungfraubahn tritt man hinaus auf eine über dem Abgrund schwebende Plattform, die zum Gipfelfahrstuhl leitet. Der Andrang des Publikums ist, trotz des hohen Fahrpreises, so groß, daß täglich nur eine bestimmte Anzahl Fahrgäste zugelassen werden kann, um eine Überfüllung des Gipfellokals zu vermeiden. Ein ehemaliger Bergführer, der arbeitslos geworden war, weil die Menschen heutzutage nicht mehr auf die Berge steigen, sondern hinauffahren, gibt während der Fahrt die üblichen Erklärungen: „... Und hier, meine Herrschaften, sehen sie den mörderischen Hinterstoisser-Querhang, der dem Erstbegeher das Leben kostete. Es ist mir gelungen, noch einige Aufnahmen aus dieser klassischen Zeit des Alpinismus aufzutreiben, die ich, nur an ernsthafte Interessenten, zu einem Sonderpreis abgeben kann!“ — Wer wollte da nicht ernsthafter Interessent sein und sich eine solche Gelegenheit zur Bereicherung des Fotoalbums entgehen lassen! Selbstverständlich läßt er auch an den anderen Unfallstellen halten, um dem Sensationsbedürfnis der Fahrgäste zu genügen, und bei der „Spinne“ kann der Biwakplatz gegen ein kleines Aufgeld besichtigt werden, was durchaus berechtigt erscheint, wenn man bedenkt, daß derselbe ja infolge Beschädigung durch Witterungseinflüsse oder Andenkensammler immer wieder hergerichtet werden muß. Neuerdings hat man oben auf dem speziell konstruierten Flachdach des Gipfelhotels einen Landeplatz für Hubschrauber eingerichtet, der jedoch, des ungeheuren Andrangs wegen, nur mit Sondergenehmigung des Hotels benutzt werden darf. Es soll allerdings noch einige Leute geben, die nach Altväter-Sitte nächtlicherweise mit Rucksack, Seil, Schlosserei und — Bohrmaschine im handlichen Taschenformat losziehen, um neue Routen zu finden oder die besonderen 7er Routen (obere Grenze) zu wiederholen. Sie müssen aber dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn viele Berge oder auch einzelne Wände und Grate stehen neuerdings unter Naturschutz, da das Hinaufbohren auf immer neuen Routen einen derartigen Umfang angenommen hatte, daß der Abbruch größerer Felspartien zu befürchten war und überdies die Bohrhämmer die Ruhe der Gäste der Gipfelhotels störten. Aus demselben Grund konnte die schon seit einiger Zeit geübte Selbstsicherung des Führenden, der das Seil mittels einer kleinen Rakete zu dem gekennzeichneten Sicherungspunkt hinaufschob, nur dazu beitragen, weiteren Unwillen bei den Hoteliers zu erregen. Gegenüber diesen jetzt schon etwas veralteten Methoden hat die moderne Jugend des Jahres 1999 einen anderen Weg gewählt, der sie schneller und fast ohne eigene Bemühung zum Gipfel führt. Es ist der Selbst-Lifter, eine ebenso einfache wie sinnreiche Konstruktion, die bestimmt den Neid des seligen Barons von Münchhausen erregt hätte. Der Apparat wird ähnlich einem Traggestell-Rucksack auf dem Rücken getragen, enthält einen kleinen Spezial-Atom-Motor nebst umklappbarem Hubschrauber-Propeller und liftet seinen Besitzer vom Stand aus auf den gewünschten Gipfel! Biwaks gehören daher längst einer vergangenen, romantischen Epoche an!

Auch die Skiläufer haben sich in der Ausrüstung gänzlich modernisiert und benutzen nur noch Ski mit Selbststeuerung; eine feine Sache, diese Ski-Automatik! Sie verhindert z. B., daß Bäume und ähnliche Gegenstände ihre Anziehungskraft besonders auf Anfänger ausüben; sollte sie aber wirklich einmal versagen, so schaltet man einfach die Segelflugkombination ein, die sich wie ein kleiner Fallschirm bequem auf dem Rücken tragen läßt. Stürze kommen also kaum noch vor, — wenn man richtig schaltet!

Aber die Zeit steht nicht still, und schon höre ich von einem Freund, daß in der großen Sportartikelmesse bereits die neuen Modelle für das kommende Jahr 2000 erschienen sind. Sachen gibt's da — nicht zu glauben! Wie ich nun an einen Schaukasten herantrete, um die Dinge näher zu besehen, da stößt mein Kopf unsanft gegen die Glasscheibe... Doch was ist das? — die neuen Modelle lösen sich langsam in nichts auf, dafür aber taucht eine altbekannte Umgebung wieder auf, die immer konkreter wird, bis es mir allmählich klar wird, daß ein — Alptraum zu Ende ist.

Montanus.

Alpenvereins-
Büro

61 662